

u e b e r

den

U b e r g l a u b e n

v o n

Dr. S. S. Hoffbauer.

L e m g o,

in der Meyerschen Hofbuchhandlung

1837.



Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. Es sind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

G. E. Lessing.

Von einer wichtigen Angelegenheit der Menschen möchte ich reden, von einem Verhältniß, was in jedem Jahrhundert bedeutsam war und heute noch alle Völker angeht, von einer Verirrung, wozu ursprünglich ein gewisser Keim in allen Menschenseelen liegt, — von dem Uberglauben. Dieses Nebel kleiner und schwacher Geister, durch welches, in seiner wahren Gestalt und ohne Schleier betrachtet, die Ordnung der Dinge, dieses höchste Gesetz, so sehr verkehrt wird, und also Gott und Natur herabgewürdigt werden, hat durch alle Lebensverhältnisse sein vielgestaltiges Wesen ausgebreitet, und es ist nicht Eines Menschen Arbeit, es zu erschöpfen; daher auch nur die auffallendsten Bilder von ihm, wie sie in unserm hohen Geschlechte gefunden werden, hier eine Stelle finden mögen. Sie können vielleicht auf einige Stunden den Verstand unterhalten.

Wie auch der Sterbliche hier unter dem Monde empfindet, denkt und handelt, er tappt gar oft im Dunkeln, und kann sich nicht immer von Irrthü-

mern lössagen; er müßte ein Gott sein, wenn nicht Fehltritte seine Pfade bezeichnen sollten. Täglich vermischt er natürliche Dinge und Erscheinungen mit übernatürlichen, und erwartet daher bald von natürlichen Ursachen übernatürliche Wirkungen, und leitet bald natürliche Wirkungen, deren Ursachen ihm nicht sogleich in die Augen fallen, von unbekanntem übernatürlichen Kräften her; — und grade hierin ist der Aberglaube gegründet. Es tritt dieser Bahn in tausendfachen Gestalten auf die Bühne, und zeigt sich besonders wirksam in dem Gebiete der Religion, in diesem Bande der innigsten Vereinigung zwischen dem Schöpfer und seinen denkenden Geschöpfen, in dieser heiligen Menschenfreundin, die, wie Gott, ihr Stifter, unsterblich ist. Doch wohl uns, daß das Ungeheuer des Aberglaubens, mit allen seinen traurigen Wirkungen auf menschliche Tugend und Wohlfahrt, jetzt allenthalben in unsern hochkultivirten Staaten auf jede Weise verfolgt werden darf.

In alle Menschenseelen hat Mutter Natur Keime des Aberglaubens gepflanzt, und der Aberglaube ist allenthalben verbreitet. Er zeigt sich in allen Menschenaltern und in beiden Geschlechtern; er spukt in der Einsamkeit wie im Geräusch der Welt; er herrscht im Norden und im Süden, und selbst aufgeklärte und

wissenschaftlich gebildete Männer, Staatsbeamte in hohen Ehren und Würden, und Fürsten auf glänzenden Thronen sind nicht ganz frei davon, wenn sie auch immer in der Theorie alle Gespenster und Todtenerscheinungen leugnen, und überhaupt jedes Aberglaubens Ketten spotten; denn auch bei ihnen kann nicht immer die Vernunft über die Vor Spiegelungen einer ausschweifenden Einbildung siegen. Wenn der Zufall um Glocke zwölf des Nachts einen Menschen, allein und abgeschieden von allen Lebendigen, in ein altes verfallenes Schloß, in eine öde Ruine, in ein ausgestorbenes Kloster, an einen Richtplatz, auf einen Kirchhof, an einen Ort, wo Selbstmorde oder Morde Anderer begangen wurden, führt, — sollte da nicht Jedem, auch dem Manne von Kopf und Herz, Furcht und Schauer überlaufen? Sollte da nicht Jeder schwarze schreckliche Bilder fürchten? Sollte da nicht Manchem seine hoch gespannte Phantasie eine Schaar von Geistern und Todtengerippen sehen lassen? Seh- und Hörkraft sind an solchen unheimlichen Orten ungemein gespannt, und der Sterbliche faßt hier mit Unruhe Vieles auf, was er an anderen Orten eben nicht bemerken würde; das Auge will keine Gestalt, das Ohr keinen Laut in der Natur umher verfehlen, und so werden diese beiden

Sinne leicht der Natur untreu, indem sie sich häufig täuschen. Abgeschiedenheit, öde Stille, Bewegungslosigkeit erregen, zumal bei Nacht und Nebel und an widrigen Orten, unangenehme Leidenschaften, und wenn diese einmal erregt sind, so wird jeder Stein, jeder Pfahl, jeder Baum leicht zum fürchterlichen Phantome ausgemalt, hauptsächlich wenn die Gegenstände in sonderbarer Beleuchtung stehen, so daß sich nach der Stimmung der Seele Alles gleichsam aus ihnen machen läßt. Je mehr die Phantasie hier mit im Spiele ist, eine desto größere Herrschaft üben solche fabelhafte und chimärische Erscheinungen auf die Seele aus. Nur wo, im Allgemeinen betrachtet, Kunst ist und Cultur und Verfeinerung jeder Art, da ist der Aberglaube in allen seinen Gattungen mehr ausgerottet, und erscheint er nur noch in seinen feineren Gestalten; wo aber Moralität, Religion, Sitten, Wissenschaften und Künste noch wie im Staube liegen, da ist er wie zu Hause und in ein gröberes Gewand gehüllt.

Das Kind ist unwissend und einfältig, und Unwissenheit und Einfalt erzeugen gewiß Vorurtheile und Aberglauben. Es geht zu sehr dem Baume der sinnlichen Erkenntniß nach, und prüft zu wenig mit seiner noch nicht gereiften Vernunft. Jede Schreck-

gestalt daher erfüllt sein Inneres mit Furcht und Grauen, und es entsetzt sich nicht selten vor Dingen und Erscheinungen, welche Erwachsenen nur lächerlich sind. Besonders ist ihm das stille, feierliche Dunkel der Nacht zuwider; denn allenthalben in ihm wähnt es Gespenster und Kobolde zu sehen, und das um so mehr, je mehr dabei seine Phantasie eine Rolle spielt, diese so mächtige Gemüthskraft, die in tausend Fälen über alle andere den Sieg davon trägt, die das Subjekt nicht fragt, um in ihm recht lebendig zu werden, und deren Spiel von ihr allein abhängt. Kinder haben nicht die rechte Kenntniß von den heiligen Befehlen des Himmels und von der Harmonie der Sphären, die in dem unermesslichen Weltall herrscht, und wonach die hehre Natur unabänderlich ihre Wege geht, und fallen daher oft in Irrthum und Wahn; auch haben sie nur unwürdige und abergläubige Begriffe von Gott, dem Herrn und Lenker der Welt, und von dessen erhabenen Eigenschaften.

Der Mann im reifern Lebensalter sucht freilich am meisten das Wesen der Dinge zu erforschen, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; aber er verräth oft große Liebe zum Wunderbaren und ist gern bereit, den Kreis der menschlichen Erkenntniß zu überschreiten, wodurch er vorzugsweise leicht in Aber-

glauben verfällt. Zeichen, die sein Auge am Gewölbe des Himmels sieht, deutet er häufig auf die Schicksale der Erde und der Menschen; er läßt, was für das Gemüth so viel Anziehendes mit sich führt, nur gar zu gern Seelen Verstorbener wiederkehren, und bemüht sich Geister zu bannen; er hat oft mit dem Teufel zu schaffen, und will mit Hülfe desselben Andere fest machen gegen Hieb, Stich und Kugel; er sucht nach einer Universalarznei, und hält manchmal jede Beängstigung, jede Furcht, die ihn anwandelt, für das Zeichen eines bevorstehenden Unglücks, aber er denkt nicht an sein dickes Blut und an seine Hypochondrie. Der Mann in seinen besten Jahren muß vorzüglich erwerben, und darum stößt auch Mancher auf den thörichten Gedanken, Gold zu fabriziren, oder in der heiligen Christnacht den Teufel zum Geldbringen zu beschwören, oder mittelst der Wünschelruthe Schätze in der Erde zu suchen, und mit Beobachtung von allerlei Narrenpoffen nach ihnen zu graben.

Das Greisenalter fleht einerseits ungemein an vorgesezte Meinungen, und was Hochbejahrte Wahnvollcs erfahren, gesehen und gehört, das gilt ihnen häufig mehr, als des Vernünftigen Belehrungen und als ihre eigene Vernunft. Manchmal kann ihnen

Niemand der Dinge Ursachen zeigen, und allenthalben wähen sie Bilder zu sehen, die der Aberglaube schuf. Sie scheuen die Todtenzahl dreizehn. Andererseits ist Leichtgläubigkeit, die an's Kindische gränzt, vorzugsweise dem Greisenalter eigen; dies liegt ganz in dem wandelbaren Gange der Natur, indem bei hohen Jahren der Körper immer schwächer wird, und mit diesem auch der Geist leidet. Und wer kennt nicht die Leichtgläubigkeit, diese Tochter eines geschwächten Gehirns und der Unwissenheit, als eine Mutter des Aberglaubens?

Gewiß wohl spukt der Aberglaube am meisten in den Weibern. Nicht bloß von alten Zigeunerinnen und hohlängigen Mütterchen gehen entsezlliche Thorheiten aus, Einbildungen, Lügen und erfahrungswidrige Meinungen, sondern auch junge, gebildete und wohlgeputzte Frauenzimmer prophezeihen gern aus den Lincamenten der Hand, aus den Falten der Stirn, aus den weissen Fleckchen an den Nägeln der Finger, aus der Kaffeetasse. Zittern Herzen vor Liebe, so werden die Karten gelegt, und zukünftige Dinge daraus vorhergesagt. Schlägt die Glocke um Mitternacht einen dumpfen Ton, oder läßt die Todtenuhr geheimnißvoll sich vernehmen, oder ruft das Käuzchen, oder heult der Hund, oder beissen sich die Katzen,

oder hört man auf dem Boden einen Fall, — das schöne Geschlecht weiß Alles zu deuten, und wenigstens muß Jemand in dem Hause sterben. In den Häusern erscheinen manchmal die Personen, welche ehemals darin lebten und noch etwas auf ihren Herzen haben. Solche Geister haben bei Lebzeiten entweder Schätze vergraben, die sie noch bewachen und gerne den Lebendigen zeigen wollen; oder sie können im Grabe nicht ruhen, weil ihren hinterlassenen Kindern oder Freunden Unrecht geschehen, oder weil ihr Vermächtniß verdreht, oder ihr letzter Wille unvollzogen geblieben ist; — und vorzugsweise die alten Mütterchen hören solche Geister kläglich seufzen und winseln. Geister- und Gespenstergeschichten überhaupt erregen, besonders wenn sie gut erzählt werden, durch schauerliche Bilder die Phantasie, und eben darum werden sie vornehmlich von Frauen und Kindern geliebt. Auch spielt der Reiz des Geheimnißvollen in den Weibern eine große Rolle, und hieraus läßt sich wohl ein großer Theil ihres abergläubigen Wahns erklären.

Wie im Gewühl der Welt, so macht auch in der stillen, süßen Einsamkeit der abergläubige Wahn seine Rechte geltend. Allerdings ist das Leben in der Abgeschlossenheit eine Freistatt und ein sicherer Hafen

gegen die Laster der Welt, gegen die Betäubung von ihrem geräuschvollen Getümmel, und überhaupt gegen Verführung von aussen; aber es hat auch seine eigenen Gefahren, seine innern und geistigen Drängnisse. Der Umgang bloß mit sich selbst täuscht den höhern Sterblichen bei tausend Dingen leider nur gar zu sehr, und läßt ihm viele Axiome und unumstößliche Wahrheiten fremd. Der Mensch soll auf die Welt, und die Welt soll auf den Menschen wirken; nur durch solche Wechselwirkung kann aus uns das werden, wozu uns die Vorsicht bestimmt hat. Kein denkender Kopf kann diesen Satz umstoßen, da die ganze Anlage unserer Natur seine Richtigkeit bestätigt.

Im Norden und im Süden hält der Aberglaube den Erdensohn umstrickt, aber in beiden Regionen äußert sich dieses Uebel anders. Wild, öde und schauerlich überhaupt erscheint die Natur des Nordens mit allen ihren Bildern, und Alles in ihr offenbart sich weniger in wohlthätigen als in schrecklichen Wirkungen; und dieser Umstand ist von mächtigem Einfluß auf die Phantasie und die Begriffe der Menschen. Gewaltige Massen überhangender Felsen und Eisberge, rauschende mächtige Wasserfälle, öftere Stürme des Windes und der Wogen des Meers, brennende, frachende Vulkane und vorzugsweise das kalte Leichentuch

der Erde täuschen hier nicht selten Auge und Ohr auf eine furchtbare Weise, und gewähren überhaupt dem Aberglauben in die Seelen ungestörten Eingang. Durch die wechselnde Neigung des Planeten herrscht im hohen Norden zu Winterszeit Monate lange Nacht. Die Nacht, wiewohl eine Lehrerin der Weisheit, eine Mutter großer Gedanken und erhabener Gesänge, stimmt in ihrer düstern Stille die Seelen zu einer gewissen Furcht, und hat Grauen und Schreck in ihrem Gefolge; in ihr denkt der Mensch vorzüglich an alle Vergänglichkeit hienieden, in ihr steht ihm das Bild des Todes lebendiger vor Augen und schrecklicher, als jemals sonst. Zu dieser Zeit lebt der Polarmensch in der Winterstube, und sitzt, von heißen, widrigen Dünsten umgeben, beim Leuchten einer düstern, halb-erstickten Flamme, bei heulendem Nordwind draußen und bei verschneiter Pforte, nach alter Sitte der Väter, in einem engen Kreise mit den lieben Seinigen beisammen, und sucht sich die Zeit zu vertreiben. Er wird zu traulichen Erzählungen, Märchen und Sagen gereizt, wozu die Geschichten der Vorzeit, die Gegenwart, das monotone Leben selbst und die Wunder der Schöpfung Stoff in Menge liefern. Hier werden oft aus dem Munde eines berühmten Historikers aus der Gespensterwelt Geistergeschichten, die gar nicht

selten mit Genie gebichtet sind, erzählt und von Allen mit ununterdrückbarem Wohlgefallen angehört; hier legen sich still und geheimnißvoll unter tausend abergläubigen Ansichten die Gemüther an der erfreuenden Belebung des Glaubens und der Hoffnung, und wähnt Jeder Blicke in die andere Welt zu thun, und wegen des künftigen Daseins eine Art Verbürgung zu bekommen. Sa wahrlich, es ist nichts von der Wahrheit so fern, es findet hier Glauben, und grade hier hat die Superstition so recht sich Tempel gebaut.

Anderß ist's im Süden. Zwar sind auch hier öde, monotone Gegenden, die nur wenig von Menschen betreten werden, und in der Seele ein sanftschauerndes Gefühl der Einsamkeit erwecken, und zugleich Ehrfurcht für die unsichtbare Macht einflößen, welche an diesen verlassenen Orten wirkt; aber im Ganzen ist doch im Süden mehr als im Norden Alles voll Anmuth und athmet erquickende Wollust. Sind's im Norden mehr jene großartigen Bilder und Phänomene der äußern Natur, welche die Gemüther stimmen, und den Sterblichen die Majestät und allmächtige Kraft fühlen lassen, welche die ganze Welt regiert, so geschieht dies in dem warmen Süden mehr durch das sanfte Nieseln eines Bachs, oder das Wispern eines kleinen Wasserfalls, durch die von Kreaturen aller

Arten reich belebten Scenen, und die reichste, üppigste Vegetation mit den lebendigsten Farben, wiewohl auch hier bisweilen gewaltige Revolutionen und Explosionen, welche die Seelen nicht wenig schrecken, wirklich sind. Die Natur des Südens giebt sich also meist immer freundlich zu erkennen, und treten in ihr nur wenige Gegenstände der Furcht und des Schreckens dem erschaffenen Geiste entgegen. Hier wird die Phantasie nicht aus den Regionen der großen Natur hinweggedrängt, sondern kann ruhig auf dem göttlichen Gemälde des unabsehbaren Welttheaters verweilen, und findet hier reichen Stoff sich zu beschäftigen. Im Süden schreckt nicht, wie im Norden, jedes kleine Geräusch den Schlafenden auf, und flattern nicht so gräßliche Phantome um die Seele her. Vorzeichen, Traumdeutereien, Todtenerscheinungen und Geisterbeschwörungen, die alle der Menschheit so verderblich sind, spuken daher nicht so sehr im Süden als im Norden in den Köpfen der Menschen.

Der Mensch ist moralischen Ursprungs und ein moralisches Geschöpf, und obgleich er auf dieser Kugel noch durchaus gebrechlich ist, und wandelbar in seinem Denken und Thun, so hat es doch sein Schöpfer und Vater mit ihm auf eine Ewigkeit angelegt. Das Thier ist schon vollendet in sich durch seinen In-

stinkt, den es mit auf die Welt bringt, und der ihm vom Weltgeist gegeben ist; der Mensch aber hat keinen Instinkt, sondern wird roh geboren, jedoch mit Anlage zur Vernunft, die er entwickeln und ausbilden muß. Weil er aber durch sich allein dazu nicht im Stande ist, so muß er zu diesem Zweck von Andern Erziehung und Unterweisung erhalten. Also soll der Mensch auch für den Menschen leben; so steht's im Buche des Himmels geschrieben. Der Eine muß den Andern erziehen, und in allem Guten und Nützlichen unterrichten, eine Generation die andere, damit die Wahrheiten nicht fremd bleiben, deren es in der Natur der Dinge unendlich viele giebt, und die vom Himmel stammen und ein Ausfluß der Gottheit sind. Ja, es kann der Mensch nur Mensch werden durch die Erziehung, und nur der erzogene Mensch vermag Menschen zu erziehen. Aber leider bleiben Viele von Kindesbeinen an nur sich allein überlassen, erziehen also sich selbst. Von solchen Bedauernswerthen wird das Unwürdige, Schädliche und Gefahrvolle als solches nie recht erfaßt, und sie fehlen überhaupt gar oft im Urtheilen und Erkennen; Irrthum und Wahn halten sie bei allem ihren Thun und Lassen umstrickt, und der Aberglaube in ihnen kennet keine Gränzen. Sie treiben sich ihr Lebenslang mit Feen, Geistern und Ro-

holben herum, und haben die absurdesten Begriffe und unwürdigsten Vorstellungen von der Gottheit und der Form sie zu verehren.

Schlechte Erziehung und unvollkommene, und mehr noch vernunftwidrige Unterweisung der Kinder thuen dem Aberglauben Vorschub, und geben ihm reiche Nahrung. Und das ist nicht selten euer Werk, ihr Väter, ihr Mütter! Ihr vernachlässigt häufig eure Kinder in der Entwicklung der Vernunft und des Geistes, und es ist euch gemeiniglich recht, wenn eure Kleinen von der Wiege an nur der Sorge ihrer dummen und abergläubigen Wärterinnen ganz anvertraut sind, denen sie dann bald in Wort und That nachahmen, und ihre Denkart zeigen. Es werden hier der zarten, wißbegierigen und so empfänglichen Jugend nicht selten unmittelbar durch Vortrag wahnvoller Geschichtchen die abergläubigsten Vorstellungen eingeprägt, und ihre jungen Köpfe mit Gespensterideen beschwert, und ihre jungen Seelen mit Furcht und Grauen erfüllt. Menschen, denen so etwas in der Jugend wiederfährt, die kämpfen auch noch im reifern Lebensalter meist vergeblich gegen die hinreißende Macht des Aberglaubens. Daher auch dieses Uebel mit allmächtigem Reiz unter allen Himmelsstrichen schon so manche schöne Seele mit sich fortgerissen hat, und selbst

gute Köpfe und die besten Herzen, auch wenn sich ihnen der Aberglaube als Blendwerk vollends erwiesen hat. Nein, Väter und Mütter, weß Standes ihr auch seid, und wenn auch schwer des Lebens Widerwärtigkeiten auf euren Schultern lasten, entfernt immer Alles aus der Umgebung eurer Kinder, was den Aberglauben zu begünstigen vermag. Lasset in ihrer Gegenwart nie den Namen Gespenst, und was sonst noch hieher gehört, über eure Lippen kommen, sondern redet lieber zu ihnen immer nur im spottenden und verächtlichen Tone davon, und vergegenwärtigt ihnen durch sinnliche Beispiele so recht, wie sehr man sich durch Gespensterfurcht selbst schade. Führt sie oft in die hehre Natur mit ihren sanften Reizen, in das heilige Dunkel der schlummernden Nacht, die gewiß nicht umsonst ist, damit sie solche nicht mehr scheuen als das Licht des Tages. Zeiget ihnen häufig die blaue Weste des Himmels mit den ihr angeschlossenen und sie durchvollenden Welten, und redet mit ihnen häufig von der schönen Ordnung in dem All, in welchem Alles in Allem so tief gegründet, und Alles so fest und unzertrennbar verwebt ist. Pflanzet in ihre Seelen würdige Begriffe von Gott und dessen erhabenen Eigenschaften, malet ihnen mit passenden Farben vor Augen seine Weisheit, seine Güte, seine Allwissenheit,

seine Allgegenwart, und macht sie täglich mehr mit dem Gedanken vertraut, daß alle Menschen, wo es auch sei und zu jeder Stunde, von der starken Rechten des höchsten Meisters und Vaters geschützt und gesichert werden, und daß ohne sein Wissen und ohne seinen Willen kein Lebendiges, sei's Körper oder Geist, einem Lebendigen schaden kann. Spricht mit Ehrfurcht und in Demuth das Wort Gott vor euren Kleinen aus, wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sternenhimmel, der Regenbogen, der Sturm, der Blitz und Donner, der Tod. Bei solcher Lehre welken in der für Alles so empfänglichen höheren Natur des Kindes die natürlichen Keime des Aberglaubens immer mehr und mehr, und stürzt endlich der Glaube an Teufel, Hexen und Gespenster in sein Nichts zusammen. Man muß suchen, der Jugend den Kreis ihrer Anschauungen immer mehr zu erweitern, und ihr das, was Natur und Kunst ihr zum Bewußtsein gebracht haben, bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen, und ihr für Alles eine passende Sprache zu geben; auch soll man sie endlich vor Allem an eine angemessene Beschäftigung halten, damit ihre ausschweifende Einbildungskraft den Weg schon verschlossen finde, den ihr der Müßiggang so leicht eröffnet. Nur solche glücklich geleitete und wohlgebildete

Geister können sich richtige und würdige Begriffe von den Dingen machen; nur sie sind fähig zu fassen, daß die Weisheit des Ewigen allenthalben da sich am herrlichsten offenbart, wo sie durch die einfachsten natürlichsten Wege ihre großen Endzwecke erreicht; nur in ihnen kann der schöne Gedanke erwachen und leben, daß auch der kleinste Wurm im Staube ein eben so zuverlässiger Beweis der göttlichen Allmacht ist, als ganze Welten und Weltssysteme, welche auf ihren Wink entstehen und verschwinden.

Wer die Dinge und Erscheinungen in ihrem wahren Werthe erforschen, und die Gesetze der Natur erkennen und richtig auffassen will, muß denken und untersuchen. Aber das Denken und Untersuchen ist nicht Jedermanns Sache, zumal wenn die Aufgabe schwierig ist, und ihre Lösung Mühe und Gründlichkeit erfordert. Trägheit im Denken und Untersuchen macht den Menschen leicht gestimmt, auf geschwirdrige Art und Weise Gegenstände zu erforschen; er verfällt so leicht in Irrthum, und weicht in seinen Ansichten oft durchaus von der Wahrheit ab. Dies geht vorzüglich Leute an, die sich vom großen Welttheater zurückgezogen haben, und in ihrer Einsamkeit gedankenlos vegetiren, und sich ihrer Ruhe pflegen. Trägheit im Denken und Untersuchen macht den Menschen

gern leichtgläubig; und was wohl kann mehr auf Irrwege führen, und üppiger den Aberglauben entwickeln und nähren, als Leichtgläubigkeit? Kurzichtig und beschränkt, läßt sich der Leichtgläubige die wahnvollsten und lächerlichsten Dinge einreden, und baut er auf jedes Altweibermährchen. Vielen dient er zum Spiele; der Witzling verspottet, und der Weise bemitleidet ihn. Er nimmt gern Säge an, wogegen die Vernunft Manches einzuwenden hat, und weiß überhaupt nicht recht, die Vernunft, diesen Probierstein des Wahren, der den Menschen grade zum Ebenbild Gottes erhebt, zu gebrauchen. Alte, Schwache und Kranke glauben vorzugsweise häufig gegen die evidentesten Wahrheiten, und geben oft Gehör dem thörichtesten Wahn; dies ist bei ihnen um so mehr der Fall, je mehr ihre Nerven an Schwäche leiden. Es fehlt hier in der Regel der leidenden Seele an Stärke, um die Gründe der Meinungen gehörig zu erwägen, oder die Realität gewisser Erscheinungen zu prüfen. Kranke überhaupt nehmen gern Alles, was sie wünschen, für baare Münze, und sehen ihr Lager mit Vergnügen umringt von allerlei Instrumenten des Aberglaubens.

Es soll sich der Mensch durch Kultur die deutliche Einsicht der Gränzen seiner Erkenntniß erwerben, und die vollkommene Uebereinstimmung seines ganzen

Verfahrens mit derselben bewirken; er soll nur athmen innerhalb seines Horizonts und nur für seinen Horizont. Wer sich bemüht, mit seinem menschlichen Verstande das Ganze der Sinnenwelt und der Natur zu befassen, oder mit seiner menschlichen Vernunft in die Tiefen der Gottheit und in die Geheimnisse des Geisterreichs einzudringen, oder sich auf andere Weise über den Kreis der Menschheit zu verfeigern, der findet sich, selbst bei den kühnsten und angestrengtesten Blicken, mit einem undurchdringlichen Dunkel umgeben, dicht wie Aegyptens Nacht; denn jeder Lichtstrahl blendet hier das blöde menschliche Auge. Es giebt eine überfinnliche Ordnung der Dinge, und diese durch wirkliche Erkenntniß zu erreichen, darauf muß ein Wesen auf Erden verzichten; erst wenn der Sterbliche sein Gebein hienieden hat begraben lassen, wird es ihm vergönnt sein, weit hinter diesem nächtlichen Erdenleben in lichter Ferne diese Mysterien einzuschauen und sie zu erfassen. Dies liegt durchaus im Plane des Schöpfers. Und dennoch ist ein Hang in der Menschennatur, in Einbildungen und Ideen, meist kraftvoll und feurig, und mit einem schwärmerischen Spiel der Phantasie, über die wahren Gränzen aller Erkenntniß hinauszugehen, und sich also mit Trug, Blendwerk und Lüge zu umgeben. Es ist dies eine in-

tellektuelle Verwirrung, und giebt Millionen Anlaß zu dem horrendesten Aberglauben. In Erkenntnissen excentrisch sein, ist ein Uebel mehr des mittlern Lebensalters, und am meisten der Männer, welche mit reicher Einbildungskraft wie in klösterlicher Klausur leben, und hier ihre Geisteskräfte zu anhaltendem abstraktem Denken verwenden. Hier, wo Alles ganz frei ist und ruhig, werden die Gefühle oft lebhaft und warm, und erreichen nicht selten den höchsten Grad des Feuers; und grade in solchem Zustand sind Sinne und Seele leicht betrogen.

Wunderbar erscheint gar Manches in der schönen Ordnung des Lebens, zwar mehr dem Unwissenden, als dem mit genauer Kenntniß der Natur und der Wirksamkeit ihrer verborgenen Kräfte bereicherten Geist; aber Wunder sind nicht wirklich, oder sind doch wenigstens in dem Fall ihres Daseins dem Menschen unerklärbar, wenn auch Kirchen herrschen, zu deren Glaubenssysteme viele Wunder gehören. Sind einst solche mittelbar und unmittelbar wirklich geschehen, so hat sie nur allein ein unendlicher Geist, ein Gott durch seine Allmacht in höherer Absicht verrichtet. Was wir Wunder nennen, sind nach den uns bekannten Gesezen der Natur und des gewöhnlichen Weltlaufs unmögliche Begebenheiten, und sollen wir solche

erklären, so kann dies nur durch die Idee einer Ursache geschehen, welche in einer übernatürlichen Ordnung der Dinge gegründet ist. Und dennoch hält ein natürlicher Reiz für Wunder aller Art, wie für alles Wunderbare, in der weiten Welt die menschliche Seele allmächtig umstrickt, und halten Millionen fest an der Wahrhaftigkeit der Wunder, und glauben bei dem Vernehmen derselben auch Blicke in's Unendliche werfen zu können, in eine übernatürliche Welt. Aus diesem unaustilgbaren Interesse der Seele erwächst unverkennbar eine ergiebige Quelle der Thorheit und des Wahns in dem gesammten Menschenreich von Pol zu Pol und rings um die Erde. Der unendliche Geist des Sterblichen nehmlich, immer von Gedanken und Ideen bewegt, strebt hier unaufhörlich nach Lösung der vermeintlichen Wunder und des Wunderbaren, und, ohne daß er's immer selber weiß, haben ihn bald die Schlingen des Aberglaubens umstrickt. Willst du dich wohlverwahren, Freund, gegen die gefährlichen Irrwege aller Wunder auf und über deiner Erde, und gegen jeden Aberglauben, der hier seine Wurzel hat, so wirf dich deiner Vernunft, diesem Auge deines Geistes, ganz in die Arme. Schenke dem nie vollen Glauben, was mit den Principien des vernünftigen Denkens in Widerspruch steht, wenn es dich anders

auch noch so sehr reizen, und sich dir empfehlen sollte; schenke dem nie vollen Glauben, was du gar nicht, oder doch nicht klar und deutlich begreifen kannst, und was nur als schwaches Nebelbild deinem leiblichen und geistigen Auge sich zu erkennen giebt; schenke dem nie vollen Glauben, was sich nicht mit Kaltblütigkeit und Unpartheilichkeit prüfen und untersuchen lassen will, sondern sich immer hinter die Schranken zieht. Ueberhaupt, so lange du den Strahl des Lichts, wovon gewiß doch einiger Schimmer allenthalben wirkt, auf dem Wege der Wahrheit verfolgst, und dich nicht in Dunkelheiten wagst, so lange wirst du dich nicht in die Abgründe der Wunder versenken, und bist du gegen die Klippen alles Aberglaubens aus dieser Quelle immer gesichert. Alles hienieden geht nach gewissen bestimmten Gesetzen zu Werke, und je genauer der Mensch die Vorsicht erforscht, desto deutlicher wird er gewahr, daß sie immer die besten Mittel wählt, um die besten Zwecke zu erreichen, und daß diese Mittel immer in dem Laufe der Natur gegründet sind, und nicht über ihre Kräfte erhaben. Dunkel bleibt hier freilich vieles dem forschenden Auge auch des aufmerksamsten Beobachters, dem Verstande auch des klügsten Sterblichen; aber dennoch faßt diese Dunkelheit keine Widersprüche in sich.

Und wie das Wunderbare, so greift auch das Geheimnißvolle mit natürlichem Reiz in die Gemüther der Menschen ein, verführt ihre Erkenntnißkräfte leicht zu gefeswidrigen und excentrischen Operationen, und verleitet gern zu Irrthum und Wahn. Der Aberglaube aus dieser Quelle tritt am meisten hervor in den Volksreligionen. Eine Volksreligion ohne Geheimnisse ist kaum denkbar, allein schon weil unser ganzes Geschlecht von dem höchsten Gedanken durchhaucht ist, und ein Wesen ahnet, was groß und mächtig und unsichtbar allenthalben waltet und wirkt. Menschen, die in Zurückgezogenheit von dem Gewoge der Welt ihre flüchtigen Tage verleben, und sich häufig, so zu sagen, in sich selbst versenken, sind meist immer sehr empfänglich für das Geheimnißvolle; sie gehen mit ihrem Forschungstrieb gerne Dingen nach, die sich nicht erklären lassen, und treten häufig so, ohne daß sie's immer selber wissen, allmählig in den Dienst des Aberglaubens. Hauptsächlich ist dies oft der Fall, wenn ihre Phantasie reich und lebendig ist.

Es liegt gar Mancher in unserm hohen Geschlechte bei allem feinen Denken und Thun, und oft mit sehr unschuldiger Miene, dem Hange zum Bösen ganz unter, und steht daher auf der untersten Stufe sittlicher Kultur. Wer Hang zum Bösen hegt, der

schätzt sich selbst über Alles, der kümmert sich wenig um Recht, um Pflicht, um Menschenliebe, wie viel Erhabenes auch in dem Bewußtsein derselben liegt, der kennt nur thierische Triebe und niedere Leidenschaften, die ihm Genuß und Gewinn versprechen, und geht ihnen nach. Sei es um Habsucht, Geldgeiz, Ehrbegier, oder um Herrschsucht, Geschlechtslust oder andere selbstische Neigungen, er spielt immer seine Rolle consequent. Tugenden werden von ihm nicht geachtet, und jeder edle Zweck ist bei ihm in Gefahr. Neigung zum Bösen, vorzüglich mit Ignoranz vergesellschaftet, bringt in der That die ekelhaftesten Mißgeburten von Meinungen hervor, und der Aberglaube aus dieser Quelle ist unermeslich. Tausend magische Gaukler sehen bei ihren Wundern, bei ihrem Goldmachen, bei ihren Weissagungen u. s. w. die Wichtigkeit ihrer Kunst vollends ein, und behalten sie dennoch meist als Erwerbsmittel bei; ihre Neigung zum Betrug und ihr hungriges Wesen lassen sie immer und überall nicht rasten, Andere mit Fleiß zu namenlosen Irrthümern zu verleiten. Und tausendmal auf allerlei Weise betrogen, lassen sich die Menschen doch immer von neuem betrügen. Es wird dadurch namentlich alle Religion vergiftet, es wird dabei ein Gott der Phantasie gedichtet, durchaus auf die Befriedigung eigennütziger Wün-

sche berechnet, und der Allumfasser und Allerhalter auf eine der Menschheit unwürdige Weise angebetet. Dies liegt ganz im Interesse der Sinnlichkeit, die überhaupt im Menschenreiche allein die Oberherrschaft führen und die Vernunft vernichten möchte, so wie auch gegenseitig die Vernunft nach Vernichtung der Sinnlichkeit strebt.

Der Aberglaube hat immer unselige Folgen. Er macht den Menschen dumm; denn er verfinstert und benebelt den Geist, und hemmt und beschränkt den Verstand, und verschließt den Erdensohn oft zu ewiger Unthätigkeit. Statt zu prüfen und die Vernunft zu gebrauchen, bauen Abergläubige, blind- und leichtgläubig, zu viel auf die Zeugnisse Anderer, und denken zu wenig. Nur wenige Diener des Aberglaubens sind Betrüger, weit mehr aber Betrogene. Erstere bemühen sich ohne Unterlaß, letztere in der Dummheit zu erhalten, um sie so desto leichter nach eigennützigen Zwecken beherrschen zu können.

Der Aberglaube macht den Menschen furchtsam, indem er ihm immer Schreckbilder zeigt, und überall, auch in dem Freundekreise, seinem Gemüth Unruhe und Angst verursacht. Ein rauschendes Blatt, ein summendes Insekt, ein quer über den Weg laufender Haase scheinen ihm äußerst bedeutsam, und machen

ihm manche sorgenvolle Stunde. Er traut jedem Dhngefähr, und fürchtet daraus immer das Schlimmste, oder baut darauf ungegründete Hoffnungen. Bald hört er den wilden Jäger mit seinem rauschenden Gefolge hoch über seinem Haupte, bald klingt's ihm im linken Ohr, bald sieht er den Mephistopheles, verkappt in Thiergestalt, durch Nebenwege schleichen, bald hält er Irrlichter für erstandene Geister; — und alle solche fabelhafte Dinge verkünden ihm Unglück und Elend, und machen ihm das Herz beklommen. Vorurtheile aller Art, gönnen ihm auch bei Nacht keine Ruhe, und wie er im Wachleben denkt und thut, danach gestalten sich auch im Schlafe seine Träume. Er verkehrt in diesen meist immer furchtbar mit Gespenstern. Ungläubige, die auf Vorbedeutungen nicht achten, werden von ihm beklagt, daß sie ihrem Unglück entgegenlaufen; er aber will sich hüten!

Der Aberglaube macht den Menschen unduldsam, vorzüglich in Sachen der Religion. Wie der Ungläubige meist Alles in der Natur gleichsam in einem verkehrten Lichte sieht, so verehrt er auch nur auf seine verkehrte Weise und in seinen verkehrten Formeln Gott. Andersdenkende und Anderssthuende werden nicht selten von ihm gehaßt, nicht selten von ihm verfolgt, und Widerspruch ist ihm unerträglich, allein

schon weil dieser zur Prüfung auffordert und das Gehirn in Anspruch nimmt. Der Aberglaube zündet darum oft die Fackel des Krieges an, stürzt manchmal Könige herab von ihren Thronen, und macht allmählig die Gemüther wohl eines ganzen Volkes so verkehrt, daß dieses seine Regierung aus allen ihren Angeln reißt. Natürlich kann dies nur solche Gesellschaften von Menschen treffen, die noch sehr der Kultur bedürfen, und die mit vollem Rechte unserm Pöbel zu vergleichen sind; unserm Pöbel, der sich nicht von Vorurtheilen, diesem wuchernden Unkraut auf dem Boden des Wahren, zu befreien vermag; unserm Pöbel, der immer das höchste Vertrauen hat zu allerlei Dingen von übernatürlicher Kraft; unserm Pöbel, der überhaupt in jeder Gattung von Aberglauben immer Meister ist, und dessen Thorheit alle Weisheit unterliegen muß.

Der Aberglaube waffnet Menschen gegen Menschen mit Grausamkeit; denn aus Mangel an Gründen kann er sich nur mit Gewalt behaupten. Er erregt Schauer und Entsetzen fast bei allen Völkern, die noch, wie man's nennt, im Stande der Natur leben, und zündet Gott zu Ehren nicht selten Scheiterhaufen an. Wohl täglich werden auf unserer planetischen Kugel aus Irrthum und Wahn blutige Opfer gebracht,

und an den Gräbern der Könige selbst Menschen von Menschen geschlachtet.

Wer dem Aberglauben dient, der traut dem Dhngefähr und vergift die Vorsehung. Er athmet nicht mit Wollust den Balsam der Frühlingsluft; ihn erfreut nicht die duftende Blume, nicht der Baum in seiner Blütenpracht, nicht das erquickende Grün der Fluren; ihm tönt dumpf der Gesang der Vögel in das furchtgewohnte Ohr; ihm lacht der Himmel vergebens. Ueberhaupt hat für den Abergläubigen die Natur, auch in ihrem Festgewande, nur wenige Reize, und er genießt nur halb das Vergnügen, was die Vorsicht gütig ihm bestimmte; weil er häufig das künftige Uebel im Voraus fürchtet, wengleich es ungewiß und eingebildet ist. Der helle Glanz der Sonne erscheint ihm oft als düstere Nacht, und sein Geist ist nicht vermögend, sich zu dem schönen Gedanken zu erheben, daß nie und nirgends der Zufall entscheidet, sondern daß immer und überall die Weisheit des Höchsten waltet. Nein, nichts kommt von Dhngefähr, sondern Alles ist Fügung und Anordnung einer ewigen Weisheit, und alle Dinge sind ewigen und unverbrüchlichen Gesetzen unterworfen.

Der Aberglaube untergräbt die Gesundheit. Er erhält den Menschen in ewiger Unruhe und Angst,

und läßt ihn oft vergeblich hoffen, und ihm das gegenwärtige Gute nicht genießen. Der Weise richtet sich bei traurigen Ereignissen durch die Hoffnung des Bessern auf; der Abergläubige aber fürchtet immer das Schlimmste, hat oft das schreckende Todesbild vor Augen, und ist daher oft krank. Darum eilt er in der Regel auch früh dem kalten Grabe zu.

Wie der Ewige selbst, so ist auch sein Abglanz, die Natur, in jeder Beziehung groß, herrlich und vollkommen. Alles ordnete seine Hand mit Weisheit und unendlichem Verstande, das kleinste Stäubchen wie die Sonnensphäre, den Stein, den Grassalm, das Thier. Kein Einzelwesen steht durch Zufall, wo es steht, sondern jedem ist seine Stelle angewiesen, um dem Ganzen Harmonie zu geben, jedem seine Gestalt vorgezeichnet, jedem seine Masse zugewogen, jedem seine Kraft und seine Fähigkeit abgemessen, jedem sein Schmuck und seine Farbe ertheilt. Dies Alles ruft uns der ganze sichtbare Tempel der Natur mit hörbaren Worten zu. Demnach ist in der weiten Schöpfung gewissermaßen eine Rangordnung der Wesen wirklich. So steht die Pflanze höher als der Krystall, so gilt das Thier mehr als die Pflanze, so ragt der Mensch hienieden unbedenklich über Alles hervor; denn er ist die Krone der Schöpfung, die sichtbare

Gottheit der Erde. Zusehend übt er eine Art von Herrschaft über alle Zweige der Natur aus, und scheint nur er allein unter allen Geschöpfen dazu berufen zu sein. Er fährt in und über den Wolken, durchseegelt den Weltocean von einem Ende zum andern, mißt die blauen Gefilde, mit Sonnen und Erden durchsät, urtheilt über anderer Planeten Naturen, und wägt ihre Massen und zählt ihre Zentner, und betrachtet des Ganzen Verbindung sammt allen Federn der Räder; er macht sich alle Thiere und Pflanzen unterthan, und bändigt Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom und die Wogen des Meers. Und dennoch ist dieses sichtbare oberste Wesen bei tausend Bildern, welche die Welt seinem Auge im buntesten Gemisch vorbeiführt, nicht selten dem größten Irrthum unterworfen.

Was von den niedern unbeseelten Wesen des Planeten dem rohen Sohn der Natur großartig oder außerordentlich erscheint, oder was Kräfte verräth, welche der beschränkte Verstand sich nicht erklären kann, hebt er zu einer Gottheit empor. So war's von Anfang unter jedem Himmelsstrich, so ist's noch heute bei allen niedern Heiden. Solche rohe Völker halten in ihrer Unwissenheit alle Dinge für beseelt, und denken sich allenthalben Dämonen und Geister als Prin-

cipien der Erscheinungen. Den Grund hiervon haben wir in einer zu weit getriebenen Analogie zu suchen. Es sind ihre selbstgemachten Götter nicht bloß Erzeugungen der Natur, sondern auch Werke der Kunst. So erweisen die Anwohner des Kaukasus, die Siamesen, Peruaner, Neger und Buräten Bergen göttliche Verehrung, wie die Escheremissen und Jakuten Wäldern und Bäumen; so beten die Kaffern und Hottentotten, manche Urnationen der neuen Welt und die meisten Bewohner Sibiriens Häute, Gerippe und Federn, Pfeile und Pföcke, Köpfe und Pfähle an; ja, der heidnische Irrthum hat so tiefe Wurzeln in die Seelen der Menschen geschlagen, daß in Guinea, Sunkin und Lappland der Stein der Gott ist, dem Millionen huldigen. Und kann wohl auf irgend eine Weise der Aberglaube mächtiger sein? Man sollte es kaum glauben, daß ein mit Vernunft begabtes Wesen, das mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung, da es doch halb unendlich ist, und nicht allein auf Erden, sondern auch im Himmel ein Bürgerrecht hat, größer ist und sich größer fühlt, als Alles, was es umgiebt, vor einem solchen selbstgemachten Gott seine Kniee beugen und sein Haupt verneigen kann. Und doch ist's also! Das rohe Kind der Natur geht seinen Fetisch häufig um Güter an, oder begehrt von ihm

Hülfe in der Noth; und wenn der fabelhafte Gott seinen Wünschen nicht willfahret, so drohet es ihm nicht selten und beschimpft ihn, oder mißhandelt ihn gar, oder zerstört ihn. Selbst die wichtigsten Dinge, wie Verträge und Eidschwüre, werden unter Anrufen dieses hilflosen Gespenstes verhandelt, und wenn die Schwarzen am untern Niger ein Echo vernehmen, so glauben sie, das sei die Stimme ihres Heiligthums. Sie werfen ihm alsdann Nahrungsmittel entgegen, und haben die Ueberzeugung, daß, wenn sie diesen ihren Gott nicht füttern und ihm nicht etwas zu Gute thun, er sie arm, oder krank, oder gar todt mache. So dick ist oft die Vernunft des Menschen verschleiert, dieser Vorzug und diese Ehre seiner Natur; so kann der Glaube den Menschen betrügen.

Wenn der Sterbliche, geblendet und befangen, Gebilden der niedern Erdnatur göttliche Ehrfurcht zollt, warum sollte er in seiner Erniedrigung nicht auch Kreaturen, welche an Bau und Fähigkeiten von der Allmacht seinem eigenen Selbst zunächst gestellt sind, in den Stand der Götter erheben? Das hohe und edle Menschengeschlecht sollte in diesem kleinen Abschnitt des Lebens der Thorheit noch ergeben sein, und so sich selbst betrügen, und darum hat auch der Thierfetischismus von Anbeginn weit und breit willigen Eingang gefunden.

Manche Thiere scheinen wegen ihrer Größe, Stärke und Schönheit dem Menschen bedeutsam, und werden darum von ihm göttlich gepriesen. Der fromme Hindu bringt, wie den bösen Genien, so allen großen Schlangen Opfer dar, und zweifelsohne daß wegen ihrer Größe, Stärke und Schönheit die Riesenschlange in vielen Ländern unter und neben dem Gleicher göttlich angebetet wird, und zu der Majestät der Abgottschlange erhoben ist. Die Träger des Weltalls nach indischer Sage, der Elephant und die Schildkröte, gelten weit und breit, vorzüglich in Asien, als hohe Wesen des Himmels; die bunt gefleckte Tigerbestie, ob sie gleich nie des Würgens müde wird, repräsentirt in vielen Regerreichen den ersten und mächtigsten Fetisch; den gemeinen Adler, mit seiner enormen Stärke, schätzt der Sakute über Alles und hütet sich ihn zu tödten, und der Pfau ist durch sein buntes, glänzendes Gefieder als eine heidnische Gottheit weltbekannt. Er war, auch seiner Schönheit halber, bei den Alten der Suno geheiligt. So tief ist heute noch der Mensch, sich selbst und seinen Adel vergessend, in Aberglauben versunken! — Und selbst der Landbär gilt da und dort dem rohen Sterblichen mehr, als seine eigene Hoheit und Würde. Der Lappe, der diese rauhe Kreatur nicht anders als Gottes Hund bezeichnet,

hat an ihn eine Art Majestät geknüpft, und schreibt ihm die Stärke von zehn Menschen, und den Verstand von zwölfen zu. Natürlich setzt durch diese letztere Ansicht jener kleine Herr am Pol sich selbst herab, und macht sich dem Vernünftigen lächerlich.

Das Thier hat seinen gesunden Sinn, der oft noch schärfer ist, als der in uns Menschen, und seinen trefflichen Instinkt, der es leitet auf allen seinen Wegen, wie uns Menschen die Vernunft. Dadurch vermag jede Kreatur, oft auch aus erstaunlicher Ferne, ihre Nahrung zu wittern; dadurch haben die meisten Geschöpfe eine besondere, ihnen eigenthümliche Manier, ihren Verfolgern zu entgehen, wobei sie oft mit kaum glaublicher List verfahren, aber nie mit Ueberlegung; dadurch besitzen viele das Vermögen, Wind und Wetter vorzuempfinden; dadurch bringen manche Werke zu Stande, die menschliche Kunst nicht erreicht. Wer diesen Gang der Natur nicht kennt, der sieht sich hier von Wundern ganz umgeben, und dem erscheint das schöne Reich der Thiere als eine unermessliche Welt von Problemen. Und das ist leider der Fall bei der Mehrzahl der Menschen. Millionen haben den Schöpfer mißverstanden, und viele seiner Werke thöricht ausgelegt. Sie setzen nehmlich abergläubig voraus, daß in unzähligen vernunftlosen Kreaturen Fähigkei-

ten walten, gleich den höhern Fähigkeiten der menschlichen Natur, und schreiben Thieren Vernunft, Willen und eine von ihnen geleitete Thatkraft zu; ja Viele sind sogar der wahnvollen Meinung, daß manche Gattungen Uebermenschliches wissen und Uebermenschliches üben. Was Wunder, wenn hier der Erdensohn seinen hohen Stand vergißt, und das ihm Untergeordnete ihn höher und mächtiger, als er selbst ist, dünkt. Hauptsächlich auch aus diesem Grunde hat man aus Thieren Götter gemacht.

Achtungs- und ehrfurchtsvoll benimmt sich, wo es auch sei, der Mensch von Kamtschatka gegen die Bachstelze, weil, wie er sagt, sie ihm den Frühling bringt, der die Bande des Winters löst und die Frucht bringenden Sonnenstrahlen wieder auf die Fluren träufelt; auch danken sie den Krähen wegen guten und gelinden Wetters. Der Parse hält den Haushahn, diesen vermeintlichen Wetterpropheten, der zu verschiedenen Jahreszeiten die Stunden der Nacht, und besonders die des Morgens anzeigt, ob man sich gleich nicht auf ihn, wie auf eine Uhr verlassen kann, für klüger als sich selbst, und preißt ihn darum göttlich; der Seeadler hat am Senegal, wegen der hohen Intelligenz, die ihm der Schwarze aus irrigen Ansichten zuschreibt, gleichen Rang mit den Priestern, und der

große Manitu, eine Gottheit der Ankanasä-Indianer, regiert und richtet in der Gestalt eines Raben. Man zieht hier in wichtigen Angelegenheiten das ganze Rabengeschlecht zu Rathe, und die Zauberer rufen es bei ihren Gaukeleien an und ahmen sein Gefrächze nach. Bekanntlich hatte der Rabe schon bei den Alten einen Grad von Divinität; sie schwuren bei seinem Namen, und er war dem Apollo geheiligt. Die Schneeeule ist durch ihre intellektuelle Fähigkeit dem Kalmück, wie dem Türk der weiße Storch, ein Gegenstand der Verehrung; letzterer wurde auch schon vor Alters von den Thessaliern so sehr geschätzt und geliebt, daß einen dieser Vögel tödten ein Verbrechen war, was mit dem Leben bezahlt werden mußte. Und eben so bedeutungsvoll ist noch heutzutage die Rabe bei den Affuren, auf den Sundainseln. Diese Barbaren trinken aus Aberglauben, um in Kriegeszeiten ihre Bündnisse zu bekräftigen, warmes, dampfendes Rabenblut, mit allerlei Ingredienzien gemischt, und die Heiligkeit dieses Gottes in Thiergestalt hat in der That nirgends ihres Gleichen. Vor Allen aber zeigen noch heute mehrere Staaten Hinterindiens, was der Wahn über Menschen vermag, und wie sehr der Aberglaube die Vernunft verschleiern und das Herz gefühllos machen kann. Hier hat der sichtbare Herr der

Erde die scheußlichste Kreatur der Schöpfung sogar zum Gottesrichter emporgehoben. Der Missethäter nemlich wird zu dem Krokodil in die Wellen geworfen, und er, je nachdem das Ungeheuer ihn verschlingt, oder unangetastet läßt, für schuldig oder unschuldig erklärt. Entsetzliche Verblendung! — Mangel an gehöriger Kenntniß des Rechts und an bestimmten Gesetzen, um nach ihnen in zweifelhaften Rechtsfachen die Wahrheit zu Tage zu fördern, Schwärmerei und Glaube an Wunder und übernatürliche Einwirkung der obersten Gottheit sind hier, wie bei manchen andern rohen Nationen, die Ursachen der sogenannten Gottesurtheile. Gott soll hierbei im Spiele sein, und sich stets für die Unschuld erklären; so ist die herrschende Idee.

Wohl nirgends auf Erden steht die vernunftlose Kreatur dem Menschen so nahe, als bei allen jenen Völkern mit dem Glauben an den Seelenwechsel, diesen mächtigen Sporn zur Tugend und Gottesfurcht; Mensch und Thier wandeln hier, gleich Brüdern, Hand in Hand. Daher hauptsächlich das innige Mitleid dieser Völker gegen die Thiere selbst, wodurch sich die Hindus vor allen so sehr hervorthun; daher auch das sanfte Benehmen derselben gegen alle Thiergeschlechter, die oft in göttliche Verehrung ausartet.

Heilig ist dem Hindu der Papagey, eine große gefleckte Falkenart und der Riesenreiher, weil in erstere, nach seinem falschen Glauben, der geistige Mensch, wenn sein Leib in die Erde gesenkt ist, häufig übergeht, und er letztern, den Natur so schön gezeichnet hat, von den Seelen der Braminen belebt glaubt; er nennt daher dieses Geschöpf den König aller Vögel, den obersten Gott aus dem ganzen gefiederten Geschlecht. Heilig ist den Dajas, tief im Innern von Borneo, der Dammhirsch, und den heidnischen Bewohnern von Sumatra der Königstiger, weil beide Völker diese Thiere als ihre Ahnen betrachten, und hier hat, was wohl nicht zu leugnen ist, die menschliche Thorheit ihre Gränzen. Dreimal heilig sind den Malayen auf Timor die so schlauen und gefräßigen Alligatoren, die man mit Fleiß und Mühe füttert und hegt, und welche von den Fürsten von Raupang in ihrem abergläubigen Wahne als die Stammväter ihres Hauses angesehen werden. Darum begiebt sich hier, nach Sitte der Väter, der König des Landes, wenn er den Thron besteigt, feierlich an's Ufer, und bringt diesen so widrigen und gefürchteten Bestien mancherlei Opfer, unter denen sich auch eine unbefleckte lebendige Jungfrau befindet, mit Blumen reizvoll bekränzt. So führt der crasseste Aberglaube nicht selten zur furchtbarsten Grau-

samkeit! Und dennoch haben auch diese Sterblichen eine große Würde, einen hohen Werth in den Augen des Höchsten, und sind sie sich selbst bewußt ihrer Verwandtschaft mit allem Göttlichen, und ahnen, daß sie der Dem Gottes sind in dem Bilde der Erde.

Vor allen hat in Vorderindien, in diesem Paradiese auf Erden, wo Mutter Natur ihrer Erfindung Pracht so reich auf die Fluren verstreut hat, der Mensch den Wahn über die Kuh einen göttlichen Glanz ergossen. Es ist dieses so nützliche Thier hauptsächlich zu Ehren Lakshimi's geheiligt, dieser stets hervorbringenden Mutter, der Göttin der Fruchtbarkeit, des Reichthums, der Schönheit und des Wohlseins, dieser Gemahlin Wischnu's, des zweiten falschen Gottes in der Trimurti, einer Art Dreieinigkeit. Den Kühen vergoldet man an gewissen Tagen prachtvoll die Hörner, und läßt sie so in den Straßen umherlaufen, und selbst ihres Düngers bedarf man bei großen religiösen Festen. Fromme und Andächtige reiben sich damit ein, nachdem sie zuvor Stellen aus den Bedas und Bedangas gelesen, und solche Einreibungen sind gleichgeltend den Abwaschungen mit dem Wasser aus dem göttlichen Ganges. Es giebt für einen reichen sterbenden Hindu kein größeres Opfer oder keine größere Sühnung, als die Errichtung einer Pagode. Das heilig

Thier, die Kuh, muß den Ort der Errichtung selbst bestimmen. Man führt es an den dazu schicklichen Platz, läßt es die Nacht dort weiden, und wo nun am nächsten Morgen die größte Menge seines Unraths von den Braminen vorgefunden wird, da ist die Stelle für die neue Pagode.

Es sind die Elemente in den Augen mancher verblendeter Völker der Verehrung würdig. Siam feiert mit Ablauf des Jahres ein großes Fest, und Feuer, Luft, Erde und Wasser werden an diesem Tage verehrt. Vorzüglich gilt diese Huldigung den Strömen; denn das Wasser ist der Siamesen Lieblingselement. Den Quellen, Bächen und Flüssen opfert man Reis und mancherlei Obst, und übergiebt ihnen allerlei phantastische Spielereien nebst tausend schwimmenden Lampen, welche durch ihre lodernden Flammen die ganze Scene ungemein erhellen. Der dämmernde Abend dieses gefeierten Tages wird von Jedermann begrüßt, als die Zeit unschuldiger Vergnügungen und religiöser Verpflichtungen.

Den Hindus ist das Wasser des Ganges über Alles heilig, und den Singalesen das des Mavelagongastroms; ersteres ist, nach einem indischen Mythos, aus dem Schweiß der Parvadi, der Gemahlin Schwawa's, hervorgegangen, oder, nach einem andern My-

thos, aus dem Wasser, worin das Weltei schwimmt, und von letzterm sagt man, daß es die schwärzesten Verbrechen abzuwaschen vermöge. Ähnliche thörichte Meinungen bewegen die Köpfe der gedankenlosen Menge im Süden Asiens unaufhörlich, und auch in Tibet ist, was dies betrifft, das Licht der Wahrheit noch nicht aufgegangen. In diesem Lande soll ein für heilig gehaltenes See, je nachdem sein Wasser steigt und sinkt, dem Menschen Glück und Unglück verkünden; in ihm hat, sagt der Aberglaube, ein hoher Gott seine Residenz genommen. Wann werden solche Nebel sich zerstreuen, die so viele unsrer Brüder blenden? —

Dem alten Kultus des Feuertienstes ist noch heute eine uralte Sekte in der Reihe der Völker aus Aberglauben mit Leib und Seele ergeben. Dies sind die Gebern in Persien, vorzüglich an den Ufern des kaspischen Meeres, wie in den Städten Ispahan, Kerman und Jezd, und die von ihnen durch vielfache Verfolgungen getrennten Parsen in Vorderindien, hauptsächlich an der Küste Malabar.

Obgleich ihr Name so viel als Ungläubige bedeutet, so nennen sich diese Heiden doch selbst Anhänger des wahren Glaubens, und Zoroaster, jenen Lehrer der Weisheit, der ein halb Jahrtausend vor der Geburt unsers Erlösers auf einem Berge in Persien in

stillen Einsamkeit gelebt haben soll, ihren Propheten. Sie sehen in dem Lichte die Grundursache des Guten, und in der Finsterniß die des Bösen, und erkennen einen einigen höchsten Gott, ihren ewigen Geist oder Verb, den sie, nach ihres Propheten Lehre, unter dem Bilde des Feuers verehren. Die Sebern beten an mehreren Orten natürliche Feuertempel an, Feuer, die durch unterirdische Mineralien mit weißlich = hellem Scheine ewig brennen, und die bei rauher Witterung auch die Hände der Frommen wärmen, während die Parsen zur Ehre des Allerhöchsten, des Waters im Himmel, an heiligen Stätten eine immer lodrende Flamme unterhalten, welche Zoroaster, der Sage nach, schon vor Jahrtausenden angezündet hat. Jeder Feuerergebene steht, kauert oder kniet aus heidnischem Aberglauben, gewöhnlich vor und nach dem Untergange der Sonne, stundenlang, mit dem Ausdruck der größten Frömmigkeit und mit andächtig gefalteten Händen, in heiliger Verzückung vor den brennenden Opferschalen, dem Symbol der durch Licht und Wärme überall hin Segen verbreitenden Gottheit, und betet mit Inbrunst aus den heiligen Büchern des Zend = Avesta, des lebendigen Wortes, was, wie man sagt, der Prophet selbst in der Zendsprache geschrieben hat, und ihm von dem Höchsten selbst soll mitgetheilt worden sein. Zu

dieser höchst wichtigen Handlung bringt der Feuerdiener als Opfer seines Dankes die Erzeugnisse seines Fleißes, Blumen und Früchte.

Auch in Japan übt eine Sekte den edlern Fetischismus des Feuerdienstes, indem sie das Feuer für eine von der Sonne ausgegangene Gottheit ansieht. Die Priester dieser Sekte sind in ihren Verrichtungen lediglich darauf beschränkt, den geheiligten Ort zu reinigen, das heilige Feuer und die brennenden Lampen ewig zu unterhalten, und Opfer darzubringen, die höchst unschuldig sind, da sie in schlichten Blumen bestehen. Diese Feuerergebenen versenken sich auch gerne in sich selbst, fassen dann mit ihren Sinnen die Eindrücke der Außenwelt nur äußerst matt auf, und vernichten so in sich die ewigen Kriterien für Wahrheit und Irrthum, welche nur durch lebendige, hingeebene Weltbetrachtung und Erfahrung gewonnen werden. Und auch hier, wie überhaupt bei allen Feuerdienern, ist das Arbeiten im Feuer eine schwere Sünde.

Sonne, Mond und Sterne, die am Himmel unaufhörlich auf- und niedergehen, und sich einander hold umflammen, und an welchen wir so viele Bedeutung vernehmen, sind in vielen Ländern der Erde durch die Allmacht des Aberglaubens göttlich angebetete Wesen, so fast durch ganz Afrika, so fast in der

ganzen Indianerwelt vom Nordpol bis zum Feuerland, wo meist allenthalben die Idee eines Gottes nicht recht bestimmt ist, so bei den meisten Inselbewohnern des Weltmeers. Auch in Asien, wo beinahe überall künstliche positive Religionen seit undenklichen Zeiten sich gebildet und festen Fuß gefaßt haben, sind die leuchtenden Himmelschaaren frei geborene Geister und Götter, und selbst China und Japan, Hindostan, Tibet und der Erdrücken der Mongolen sind über diesen niedern Gottesdienst nicht erhaben. Wie sollte nicht auch der Mensch auf den niedern Stufen der Kultur und mit beschränktem Verstande des scheinbaren Himmelsbogens leuchtenden Wesen, deren Naturen ihm so räthselhaft sind, göttliche Ehrfurcht bezeigen, da er doch aus den niederen Reichen der Erdschöpfung fabelhafte Götter ohne Zahl sich geschaffen hat, und diesen seine Huldigungen erweist? Der Sterndienst ist vermuthlich so alt als unser edles Geschlecht, und es können noch gewiß Jahrtausende vergehen, bis sich der sichtbare Herr der Erde durch Freiheit und Bewußtsein, so zu sagen, über die Natur ganz erhoben hat.

Der ewigen Sonne majestätisches Antlitz, um welches Welten in abgemessenen Zeiten und Räumen ihren ruhigen Gang haben, giebt wie allen ihren Tra-

banten, so unserer heimathlichen Erde die Helle des Tages, und jedem Organischen hienieden Licht, Leben und Gedeihen; es kann uns daher nicht unerklärbar sein, wenn der Zauber dieses Gestirns, das wahrlich nur ein Gott voll Liebe schaffen konnte, den Unaufgeklärten so gefangen hält, daß er auch heute noch nicht daran denkt, dem Sonnendienste zu entsagen.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der Anblick unsrer lieben Sonne in ihrem lichtvollen Gewande bei den ersten Menschen den Gedanken der Gottheit geweckt hat, und daß man sich das höchste Wesen als in ihr gegenwärtig dachte; und dieser letzte Gedanke lebt noch heute recht lebendig in den Köpfen vieler Menschen. Nach dem Glauben der Menge von Japan, welche die oberste ewige und allmächtige Gottheit für zu groß hält, als daß sie sich um die Angelegenheiten der Menschheit kümmern könnte, hat die Sonne den Rang des höchsten Wesens, und bei den Mongolen und Tibetanern, nach deren Meinung das Wesen aller Dinge durch einen unerforschlichen Geist, durch einen König des Lichts, der sich in unendlich vielen Gestalten offenbart, belebt ist, ist die Sonne ein hohles feuriges Glas, 148 deutsche Meilen im Umkreis, und wird von einem Tengeri bewohnt, von einem jener Millionen obern Götter, die schon waren

vor Erschaffung der Welt, und zuerst den obersten der sieben Himmel bewohnten. Der Lengeri bringt durch sein strahlendes Antlitz Licht und Wärme hervor. Im Kafferlande und in vielen Königreichen der Schwarzen betet der Mensch die Sonne göttlich an, und hält sie so in Ansehn und Würden, daß er ihr jede Ehrfurcht bezeigt. Vor ihrem Untergange, diesem herrlichsten Schauspiel der Natur, dessen Anblick sich weniger beschreiben als empfinden läßt, darf Niemand Märchen erzählen; und sollte dies dennoch geschehen, so würden, wie man allgemein dort sagt, die Wolken ohnfehlbar vom Himmel herunter fallen, und die Häupter der Menschen zerschmettern. Einen ähnlichen Aberglauben haben Chili's Urbewohner, die Arawakanos, die ihr höchstes Wesen die Seele des Himmels nennen, und viele andere Völkerstämme in der neuen Welt. Sene nennen sich Kinder der Sonne, und tauchen, ehe sie essen und trinken, dreimal den Zeigefinger in das Gefäß, und schnippen ihn dreimal in Demuth nach oben gegen die Sonne. Dies ist eine Ceremonie, die Jedermann strenge zu beachten hat, um der mächtigen Gottheit, der Königin des Tages zu gefallen.

Der Mond, in innigster Catenation mit unserm heimathlichen Planeten, bricht durch sein mattes, er-

borgtes Licht die Finsterniß der Nacht, und auch ihn hat die Allmacht des Aberglaubens unter die obersten Götter gestellt.

Viele Negerstämme am Senegal und an der Gambia, der König und das Volk von Tombuktu, wengleich ihr Glaube auch mohamedanisch ist, der Mensch von Soudan und Sennar, und die Gallas von Habesch haben unter allen Gestirnen nur den Mond zu ihrem Gott erhoben; sie alle sind hoch erfreut über seinen Anblick, und reden ihn bei seinem Erscheinen an durch ein leises Gebet. Einige, wie die Mandingos, die auch nach Tod, Grab und Verwesung einen Zustand der Vergeltung kennen, bedecken nach vollbrachtem Gebet mit den Händen ihr Angesicht, vielleicht wohl um zu zeigen, wie wenig würdig sie der Hoheit dieses Gestirnes sein, während Andere jedesmal Freudentänze beginnen. Auch die Schangallas und die Kaffern, welche letztere einen sehr hohen Begriff von der Majestät des Welturhebers haben, sind unter Afrika's Kindern Diener des Mondes; und mehrere Indianer zollen diesem Trabanten Ehrerbietung, und äußern freudig, sobald er in seinem ersten Viertel erscheint, er wolle sein Gesicht nicht sehen lassen, sondern sei beschämt unter seinem Schleier, daß er ein Paar Nächte bei der Sonne geschlafen habe.

Und selbst der Islamismus, wiewohl er den Glauben an einen alleinigen, allmächtigen, allweisen, allgerechten und allbarmherzigen Gott vorschreibt, hat den Monddienst aus seiner Sphäre noch nicht vertilgen können. Jeder religiöse Mohamedaner in dem paradiesischen Vorderindien bereitet sich feierlich durch Bad und Waschung und Wechseln der Kleidung auf den heiligen Abend vor, wo der Mond in seinem ersten Lichte an der Bühne des Himmels wiedererscheint, um auch die nächtlichen Kluren der diesseitigen Halbinsel in feierlicher Stille zu erleuchten. Man holt zu dieser Zeit den Koran herbei, und schlägt die Stelle auf, wo Mohamed Gott, dem Alleinweisen und Alleinseeligmachenden, für diese besondere Gnade dankt. Man giebt sich, selbst Diener und Sklaven nicht ausgenommen, durch inbrünstige Gebete der Andacht hin, und hört in jeder Familie einige Minuten lang die Worte wiederholen: „Möge der Neumond glücklich sein!“ Alles umarmt sich zu dieser schönen feierlichen Stunde, und die Kinder erweisen den Eltern ihre Ehrerbietung.

Gleich einem unermesslichen Gewölbe, mit Millionen Brillanten geschmückt, welchen die menschliche Phantasie allerlei Gestalten gegeben hat, erscheinen uns bei nächtlicher Dunkelheit die schwarzblauen Tiefen

des Himmels, und dieses Gemälde, in seiner harmonischen Ordnung und Unendlichkeit, zeigt unserm Verstande so recht die Allmacht, die Weisheit, die Größe des Schöpfers.

Sind auch die fernern Chöre der Welten wegen ihrer scheinbar geringen Größe dem Unaufgeklärten von nur wenig Bedeutung, so nehmen doch auch diese Gestirne bei nicht wenigen rohen Nationen den Rang von Göttern ein; ja es hat der Aberglaube unzählbare Polytheisten mit dem Firmament in die engste Verbindung gesetzt. So ist, nach mehreren heidnischen Lehren Asiens, beinahe jeder Stern eine besondere Gottheit, aber alle diese Götter sind jeder menschlichen Schwäche unterworfen und leben wie Menschen, nur daß sie unsterblich sind, und jede beliebige Gestalt anzunehmen vermögen. So erweisen die Abiponer mehr Ehrerbietung den Fixsternen und Planeten, als der Sonne und dem Monde, und halten die Plejaden sogar für das Bild ihrer Vorfahren. Und wenn nun diese nördliche Sterngruppe durch das sich immer bewegende Rad der Schöpfung einige Monate hindurch in Südamerika nicht sichtbar ist, so sagen jene Indianer, ihr Großvater sei krank. Sie fürchten ängstlich seinen Tod, und feiern daher seine Wiedererscheinung durch ein eigenes Plejadenfest.

Es hat sich der Mensch in vielen Ländern der Erde seit undenklichen Zeiten ganze Systeme von Sagen mit unreinem Geist über das Göttliche erbaut, und so künstliche positive Religionen gebildet, wo Vielgötterei Leib und Seele bewegt. Es ist durch solche Systeme, die alle aus der Sinnlichkeit und aus einer reichen, üppigen und gebildeteren, oder rohen und armen Phantasie entstanden sind, der moralische Charakter der einigen wahren Gottheit gleichsam vernichtet; sie verdienen daher nicht mit Recht den Namen Religion, sondern vielmehr den Namen Aberglauben. Wirirungen dieser Art zeigen sich, tausendfach modificirt, in Lehre und in Handlung, in unwürdigen Satzungen und in einem entehrenden Dienste. Das Göttliche in der Einheit zu erkennen, sind die Anhänger dieser Glaubenslehren nicht fähig; sie beten daher ganze Heere von Göttern an, womit sie Himmel und Erde bevölkert haben. Wo diese falschen Religionen mehr Sanftheit und Milde zu erkennen geben, da hat sich auch der Charakter der Menschen mehr wohlwollend, gesellig und sanft gebildet; wo aber in diesen unreinen Lehren das Göttliche mehr furchtbar und schrecklich vorgestellt ist, da sind ihre Befenner auch mehr zu abergläubiger Furcht geneigt, zu schweren und harten Aufopferungen, und selbst zum Schlachten ihrer Ne-

benmenschen, und beurfunden sie überhaupt mehr eine finstere, wilde und grausame Gemüthsart.

Wer nur Einen Gott erkennt, und diesen als das höchste, in sich selbst gegründete und über die Natur weit erhabene Wesen sich denkt, mit unendlichem Verstande und heiligem Willen, dem Alles seinen Ursprung und seine Erhaltung zu danken hat, das die reinste, hellste Kenntniß von dem besitzt, was moralisch gut ist, und dem es gilt, alle mit Vernunft begabte Kreaturen des Erdrundes zu höherer sittlicher Reife zu führen, und jedem sterblichen Kinde der Schöpfung, nach seinem Denken und Thun, Freud und Leid, Belohnung und Strafe zu Theil werden zu lassen, — der hat den wahren Glauben. Er ist mit seiner gereiften Vernunft, durch deren sorgfältigen Gebrauch er Wahrheit und Irthum, Recht und Unrecht, und Tugend und Laster zu unterscheiden vermag, zu dem Allerhöchsten gelangt, und trägt das Bild des wahren, allein befriedigenden Gottes in seinen Herzen; des Gottes, der unser ewiger Leitstern ist, und uns auf allen unsern Wegen begleitet, und uns immer aufrecht erhält, wenn auch Widerwärtigkeiten uns drängen, und zehnfache Wolkenchleier unser Haupt umhüllen und brausende Wellen über unserm Nachen zusammenschlagen. Und ohne allen

Zweifel, daß dieser wahre Glaube den mächtigsten Saum abgiebt, der den Begierden und Leidenschaften der Menschen Einhalt thut.

Über auch bei Weitem die größte Menge der Monothisten ist, in Betreff der wahren Gotteserkenntniß, abergläubig. Sie hat das Wesen aller Wesen, dieses höchste und klarste Licht, in dem keine Finsterniß ist, dieses Licht der Wahrheit, das von oben stammt und in seiner höchsten Reinheit aller Himmel Sphären durchströmt, nicht recht erfaßt, wiewohl unser hohes Geschlecht zur Wahrheit bestimmt ist; sie hegt vielmehr unwürdige Begriffe von der einigen wahren Gottheit und deren erhabenen Eigenschaften. Millionen nehmen in dem Allerhöchsten eine Sinnlichkeit als herrschend an, um ihre eigene Sinnlichkeit zu befriedigen, halten nicht viel auf des Gerechtesten Strafgerechtigkeit, ob sie gleich entfernt wohl ahnen, daß dereinst von ihm mit Liebe das Gute belohnt und das Böse bestraft wird, ziehen den Höchstmoralischen nur gar zu gern zu sich und ihrer Unsitlichkeit herab, vernichten den Abstand zwischen sich und ihm, und sind ohne Unterlaß bemüht, auf irgend eine Weise in ein Verhältniß der Anschauung, Mittheilung und Wechselwirkung mit dem Allmächtigen zu treten. Viele solcher Verblendeter, die alle sich klüger als Andere

dünken, geben vor, Gott in seiner ganzen Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht mit leiblichen Augen zu schauen, mit ihm zu Zeiten hörbare Worte zu wechseln, mit ihm in Verhandlungen getreten zu sein, unmittelbaren Einfluß von ihm empfangen zu haben, und lassen sich in diesem Gange ihrer wahnvollen Ideen gar nicht stören. Natürlich heben solche Träumereien nicht bloß die ganze moralische Ordnung und Regierung des Höchsten auf, sondern sind auch durch ihr böses Beispiel unheilbringend der Menschheit und der Gesellschaft. Und kann wohl der Aberglaube, in Absicht auf Religion, irgendwo toller sein Wesen treiben? Ja, du bist weniger tadelnswerth, Freund, wenn du, bethört, das Dasein deines einigen ewigen Gottes leugnest, oder bezweifelst, als wenn du eine niedrige und unwürdige Idee von diesem großen, höchst sittlichen Wesen hegst. Jenes ist Unglaube, dieses Gottlosigkeit und Frevel.

Überall, auch wo nur ein Schatten von Religion und Moral sich zu erkennen giebt, betet der Mensch zu seiner Gottheit, und selbst der abscheulichste Räuber Calabriens, der Muth oder Frechheit genug besitzt, seine aufgespürte Beute mit gewaffneter Faust zu nehmen, trägt in seinem Busen Reliquien und Heiligenbilder, die er grade in dem Augenblick, wo

er die schrecklichsten Missethaten verüben will, anruft; aber jeder Sterbliche richtet auf seine Weise seine Bitte oder Fürbitte zu dem Herrn und ewigen Vater, und dankt und lobt ihn anders.

Nur der einige allerhöchste Gott, der Schöpfer, Regierer und Richter der Welt, ist nach unserer höhern Ansicht der Anbetung würdig; und wer im mündlichen Ausdruck mit frommen Gefühlen und Gesinnungen, ohne Gottes Majestät auf irgend eine Weise zu verletzen, sich zu ihm wendet, der übt das wahre Gebet. Dieses sammelt den Geist und hebt ihn in allen Lagen des Lebens, gewährt Trost und befestigt in guten Gesinnungen. Wenn der Fromme, das Knie gebeugt, die Hände gefaltet und den Blick nach oben, den Geist zu seinem Schöpfer emporhebt, — in dieser schönen Situation zeigt der Erdensohn so recht, daß er nicht bloß dem Thiere des Feldes verwandt ist, sondern auch dem ewigen Weltengeist, daß er nicht mit Unrecht der Beherrscher dieses Erdbodens und seiner Bewohner ist, nicht mit Unrecht der Stellvertreter seines Schöpfers hienieden, nicht mit Unrecht der Priester der Natur, und daß ihm dereinst nach seinem Scheiden von hier gewiß sein Erbtheil werde unter den vollendeten Bürgern des Himmels. Selbst den rohsten Barbaren muß der Anblick eines Betenden

rühren, und ihm als Vorbild heilsam sein. Und ihr, die ihr euch mit der Erziehung der Jugend beschäftigt, laßt dieser häufig Andere beten sehen, und zwar schon von den Jahren an, wo die Kleinen einige Begriffe, wenn auch noch so dunkel, von dem höchsten Wesen haben. Leget ihnen so recht an's Herz, weshalb jener Betende betet. Es ist ihrem Geiste und ihren Herzen eine gute Nahrung. Vor Allem aber sehet euch hier vor, daß eure Kinder die andächtig Betenden nicht nach ihrer Religionsobservanz schätzen; denn auch der Mohamedaner, der Bramin, der Buddhist kann eben so gut wahrhaft und ohne allen Aberglauben beten, als der Christ.

Leider jedoch betrachtet und übt die Mehrzahl der Erdgebornen das Gebet auf eine Weise, die auf Aberglauben deutet. Wer die Gottheit lobt und ihr schmeichelt, und so Zwecke zu erreichen wähnt; oder wer im Gebet ihr Gelübde thut und Leistungen angelobt, unter der Voraussetzung, daß darum die Allmacht sich zu gewissen Handlungen bewegen lasse; oder wer in seinem Gebet Dinge zur Ausführung zu bringen verspricht, in der Meinung, der Ewige lasse sich dadurch gegen unmoralische Handlungen nachsichtig stimmen und gewähre so Verzeihung, der stellt sich die Gottheit als ein unsittliches, von sinnlichem Interesse ab-

hängiges Wesen vor, und betet abergläubig. Es kann, in Ansehung des Gebets, wohl nur der vollkommene Begnadigung und Erlassung der Strafe für böse Handlungen von dem obersten Richter erwarten, der das gethane Unrecht bereut und sich zu bessern verspricht; so sagt's uns wenigstens unser endlicher Verstand, so weit er die Vorsicht kennt und sieht. Andere setzen ein überaus festes Vertrauen auf die Kraft des Gebets, wenn sie ihre Formeln nicht mit den Lippen, sondern durch ein Gebetrad an die himmlische Behörde bringen; und auch diese sind dem Aberglauben ergeben. So setzen die Tibetaner ihre Wünsche, Dankfagungen und Lobeserhebungen schriftlich auf, und bringen sie durch irgend eine Schwungmaschine mittelst des Windes oder der Hand fleißig in Bewegung. Diese Manier, das Gemüth gen Himmel zu richten, soll von großer Wirkung sein und ohne Weiteres einen Weg zum Paradiese bahnen.

Eine von Mohamed mit politischer Klugheit ertheilte Vorschrift bezweckt, seine Befenner zum Gebet anzuhalten, und diese Vorschrift wird auch von allen Rechtgläubigen äußerst pünktlich befolgt. Sie greift sehr stark in das Leben aller Moslems ein, verführt jedoch manche fromme Seele zum Aberglauben.

Der Türk, bei Ruhe und Würde stolz auf seine

alleinseeligmachende Kirche, die ihm gebietet, Anhänger zu bilden und die Widerstrebenden zu tödten, betet mit gesammeltem Geiste fast sein halbes Leben hindurch, und betet stets mit Inbrunst. Seine vornehmsten kirchlichen Gebote bestehen in Fasten, Reinigung, Uebung der Barmherzigkeit und vorzüglich in Gebet; wer diese rühmlichen Lehrsätze nicht beachtet, dem ist die schreckliche Rache Allah's gewiß. So oft die Erde sich um sich selbst bewegt, muß er fünfmal sein Gebet verrichten. Die Stunden dazu zeigt ihm der Mollah von dem Minaret herab mit dem Kufe an: „Komm in die Wohnung des Heils! Das Gebet ist besser, denn der Schlaf!“ Vor jedem Gebet nimmt er die Reinigung vor, indem er der Meinung ist, daß jede Unreinigkeit des Leibes und selbst seiner Kleidung die Wirksamkeit des Gebets schwäche. Nie unterläßt er, um Zwietracht, Feindschaft und Streit unter seinen Feinden zu beten, und um Glück und Gesundheit für sich; liebevoll schreibt er auch der Wirksamkeit seiner Gebete alle die Kriege und Streitigkeiten zu, welche die Christen unaufhörlich plagen. Heißt dies würdig von Gott denken? Sind dies edle Begriffe von des Höchsten Weisheit und Regierung? Oder ist's nicht vielmehr der auffallendste Irrthum und Aberglaube? Wo es in seinem Lande auch sei, immer

hält er mit festem Glauben auch auf die Kraft des Gebets, was Andere für ihn verrichten. Auch dies ist entschiedener Aberglaube. Ja, es bedarf der Türk wahrhaftig noch sehr der Aufklärung, und es können noch Jahrhunderte vergehen, ehe er aus der Schlafsucht, worin sein ganzes Volk versunken ist, erwacht; denn es ist die Aufklärung einer langsamen Pflanze zu vergleichen, die zu ihrer Zeitigung eines glücklichen Himmels bedarf, die viele Pflege fordert und eine lange Reihe von Frühlingen, um zu gedeihen.

Und ebenso der Maur und der wandernde Uraher. Sie beten gegen Osten gewandt, das Haupt in den Staub gebückt, und waschen zuvor Antlitz, Hände und ihren ganzen Körper. Der Prophet hat solches Verfahren allen Gläubigen zur Religionspflicht gemacht. Wenn sie in ihren Moscheen, wie sie sagen, vor Gott erscheinen, so legen sie aus Aberglauben alle ihre Geschmeide und alle ihre Kleider ab, umhüllen sich anständig mit ihren Decken und beten mit tiefster Andacht, welche sich auch in allen ihren vorgeschriebenen Bewegungen und in den Zügen ihres Angesichts deutlich zu erkennen giebt.

Die eigentlichen Mongolen, auf ihrem salzigen, kargen Boden, der Allem, was Leben hat und lebendig heißt, einen eigenthümlichen Charakter verleiht,

verstehen den Sinn ihrer Gebete nicht, und beten dennoch immer; ja es kann hier durch vieles Beten der sterbliche Sohn der Erde zu einer Gottheit werden. Der Lama, was so viel bedeutet als geistliche Mutter, soll durch fleißiges Beten und Studiren die Seelen aller Geschöpfe beglücken, und zwar mit solchem Eifer, wie eine liebende Mutter sich um die Glückseligkeit ihrer Kinder bemüht. Darum beten diese Priester in dem Hause eines Verstorbenen auch ununterbrochen 49 Tage zur Reinigung der abgetriebenen Seele, wofür sie Geschenke erhalten; ohne Geschenke beten sie hier nicht. Aus den heiligen Büchern darf der Lama nur im Frühjahr oder Sommer beten, wo die Natur ihre größten Schönheiten dem Menschen offen vor Augen legt; wenn dies, sagt der Aberglaube, im Herbst oder Winter geschieht, zu dieser Zeit der Ruhe für die erschöpfte Erde, wo Feld, Berg und Thal ihres Schmucks beraubt sind, so erfolgt Wirbelwind oder Schnee. Dies ist auch im bergreichen Tibet allgemein der Glaube, wo der Mensch seine Vernunft im Ganzen nur wenig zu Rathe zieht, und Priesterherrschaft durch alle Klassen des Volks die Energie des Geistes gelähmt hat.

Ergieb dich nicht dem Glauben an die absolute Prädestination, du unterliegst sonst dem Aberglau-

ben. Dieser Wahn hemmt den Gebrauch der Vernunft, fesselt den Geist in enge Schranken, und stimmt ihn nur wenig für edle und männliche Thaten, und macht den Sohn des Staubes ungemein geneigt, auf handgreifliche Zeichen der Gottheit zu lauern. Darum wähnen auch Alle, die dieses Glaubens sind, so oft, den Willen der himmlischen Macht zu ahnen, und diese selbst in Handlungen zu vernehmen.

Tausend Drangsale und Widerwärtigkeiten trüben, wo es auch sei, in Pallästen wie in Hütten, das menschliche Leben auf Erden; dies ist der Wille der Natur. Wir suchen drohende Schwierigkeiten wo möglich abzuwenden und jedem Ungemach zu widerstreben; der Mohamedaner aber thut nichts, die Nebel seines Mißgeschicks zu zerstreuen, sondern hält es vielmehr für gottlos, den Beschlüssen des Himmels sich zu widersetzen. Allerdings widerstrebt auch er seinen Feinden, und geräth dabei nicht selten in fürchterliche Ausbrüche des Zorns, der Rachsucht, des Grolls, die desto heftiger wüthen, je mühsamer sie zurückgehalten sind; trifft ihn jedoch ein Unglück, so ergiebt er sich diesem mit aller Ruhe der Seele und mit den Worten: „Es stand in dem Buche der Allmacht geschrieben.“ Bei jedem Schlage des Schicksals ist sein Gleichmuth unsäglich. Das Blut,

was fließen soll, bleibt nicht in den Adern; das Paradies ist gewiß, die Hölle auch; Jeder hat seinen Todestag an der Stirne geschrieben, unleserlich für die Menschen, aber mit dem Finger Gottes verzeichnet; — so klingen seine Lehren. Selbst in der Stunde des Todes, wo Märrigkeit ihn befällt, zeigt der Rechtgläubige vollkommene Resignation; er bekennt, bekennt seinen Glauben zu Allah, dem Alleinweisen, und zu Mohamed, seinem Propheten, sammelt seinen Geist im letzten lichten Momente noch einmal, und bittet seinen Sohn, ihn mit dem Antlitz gegen das geheiligte Grab zu kehren, und entschlafte in Frieden. Ueberhaupt ist der Türk, in mancher Beziehung, ein merkwürdiges Geschöpf in der Gattung der Menschen. Er hat in Menge Tugenden und Laster, aber diese sind bei ihm sonderbar vereinigt. Er läßt, was rühmlich ist, in keinem Verhältniß von seinem Glauben, und lebt Tag und Nacht Gott und seinem Propheten. Gern bewilligt er Alles, um dem heiligen Wesen seine Huldbigung und Ergebung zu bezeigen, und er würde zweifelsohne sein Kind, wär' es auch der Liebling seines Herzens, freudig schlachten, wenn die Gottheit solche That, als einen Beweis unbedingten Gehorsams von ihm verlangen sollte. So allgewaltig greift der Glaube,

auch wenn er auf Irrthum beruht und schwarze Seiten hat, in die Seelen der Menschen ein!

Liebe und Freundschaft, diese edlen Neigungen, deren Feuer in's Unendliche geht, begünstigen in unserm erhabenen Geschlechte den natürlichen Hang zum Aberglauben, und zwar auf eine äußerst verführerische und fast immer interessante Weise, zumal wenn beide, wie so häufig, bis zur Schwärmerei erhöht sind. Die süße, allmächtige Liebe führt, nach dem Willen des Höchsten, der Himmel und Erde geschaffen und die Lebendigen aller Sphären beseelt hat, der Menschheit Glück in ihren Händen, und läßt mit allen ihren Seegenkräften Millionen das Leben zum Leben, die Erde zum Paradiese werden; durch sie schließt sich der Mensch der Menschheit innig an. Sie ist auf ein festes Interesse der Herzen gegründet. Und die Freundschaft? Diese kommt der Liebe an Schönheit gleich, und geht mit ihr durch alle Völker gleichsam Hand in Hand, wiewohl sie jünger ist als ihre Schwester. Auch der Freundschaft ist das schöne Loos gefallen, Menschen zu beglücken, nur ist ihre Herrschaft mehr beschränkt. Sie reiht, wie die Liebe, Herzen an einander, und führt nicht selten, wie diese, den Erdensohn zu Groß- und Edelthaten. Den besten Provierstein der Freundschaft fin-

den wir unbedenklich in den mancherlei Stürmen des Lebens.

Menschen, die sich lieben und mit einander befreundet sind, haben das Verlangen, ewig vereint zu sein; dieses Verlangen liegt im Geiste aller ächten Liebe und aller wahren Freundschaft; aber Trennung gehört zu dem Loose der Menschheit. Es kommt früh oder spät, plötzlich oder durch Schmerz und Krankheit vorbereitet, der Tod, dieses sichere Ende alles irdischen Drucks, und scheidet unerbittlich die Liebenden, die Freunde; und nichts kann einen tiefern und unauslöschlichern Eindruck machen auf das Gemüth des Zurückbleibenden, aus dessen Verbindung der Sterbende gerissen wird. Der Moment des Todes, wo Bewegung und Empfindung verschwinden und schweigen, wo Athem und Herzschlag aufhören, wo die Muskeln sich strecken und steif werden, wo Kälte und Blässe über alle Theile des Körpers sich verbreiten, wo das Auge seinen Lebensglanz verliert und der ganze Leib seinen Turgescenz, — dieser Moment, sage ich, ist nichts anders als der Akt, durch welchen die Seele ihre Hülle abstreift; die Seele, als das Himmlische, fliegt, von den Naturgewalten getrieben, auf, und geht schneller als mit Schwingen des Lichts hin, wo man auf ewig

ausbleibt; die Hülle jedoch, als das, was der Erde angehört, begräbt der Rasen. Unter dem Rasen zerfällt der Leib durch Verwesung oder die letzte Stoffverwandlung, und entmischt sich.

Es ist die menschliche Seele nach unserer höhern Ansicht ewig, unvergänglich, unsterblich; diese Lehre steht mit so vielen bekannten und ausgemachten Wahrheiten in Harmonie, daß sie fast keines fernern Beweises bedarf. Und dennoch steigt der schreckliche Gedanke der Vernichtung der Seele in Millionen Sterblichen wie ein Gespenst empor! Bist du nicht mehr nach Tod und Grab, so kann dich nicht ein allgütiger Vater, dem die Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe die höchste Freude macht, in dieses Erdenleben gerufen haben, sondern nur ein schadenfrohes Wesen; denn du bist hier mit Vermögen begabt, über deinen Zustand nachzudenken, und eben dieser Vorzug ist zu deinem Unglück, und macht dir immer Angst und Qual, und vergällt dir alle Freuden der Erde. Bist du nicht mehr nach Tod und Grab, was kümmern dich hienieden Liebe und Freundschaft, Wahrheit, Tugend, Ehre, Pflicht und Recht; bleibt dein Athem aus, hören deine Pulse auf zu schlagen, so wirst du, Geist wie Körper, Staub, Moder und Verwesung, und sind alle deine Herrlichkeiten dahin,

und ist Alles für dich so gut als nicht gewesen. Nein, du großes Meisterwerk und Ebenbild Gottes, du bist nicht hieher gesetzt worden, Futter zu suchen und zu sterben, sondern deine untheilbare und so fähige Seele soll hier gleichsam eine Schule durchmachen, und dann, bereichert und veredelt, nach dem gegenwärtigen Sein für die Ewigkeit, für welche sie geschaffen ist, leben. Daher auch deine Todesstunde für dich selbst nichts anders ist, als Stunde der Geburt zu einem neuen herrlichern Leben.

Wie hat sich jedoch der Mensch aus Gründen der Vernunft, aus Regeln der göttlichen Weisheit, und aus Fähigkeiten und Bestrebungen seines Geistes das Dasein seines höhern Ichs nach dem Scheiden von dieser Erde in seiner Einbildung zu entwerfen? Vermuthlich werden wir jenseits immer mehr an Vernunft gewinnen und an Sinnlichkeit verlieren; Geist und Gemüth werden dort oben sich immer mehr entfalten; mit unserm geistigen Auge werden wir mehr, als hier, in ferne Welten schauen, die Konstruktionen aller Systeme und die Federn aller Bewegungen, und aller Welten Harmonie kennen lernen; wir werden mehr erfahren, worin die Glückseligkeit aller Geschöpfe besteht, warum dieses und jenes hier auf Erden geschaffen ist, warum dieses und jenes Lebendige

ohne augenfälligen Grund hier auf Erden so leiden muß; unserm Verstande wird, wenn unser Gebein die Erde birgt, der unermessliche Plan der Schöpfung und das große Räthsel der göttlichen Weisheit und Vorsehung mehr offenbart werden; wir werden in dem herrlichen Lande der Seeligen endlich an dem großen Werke der Glückseligkeit in dem All mannichfaltigern und wichtigern Antheil haben. Also, um zu solcher Verähnlichung und Gemeinschaft mit der ewigen Vernunft zu gelangen, mußst du, o sterblicher Herr der Erde, deinen Leib erst begraben lassen; darum laß keine beklemmende Angst sich deiner Seele bemächtigen, wenn deine Uhr hienieden bald abgelaufen ist und dich der Tod berückt.

An Unsterblichkeit der Seele glauben fast alle Völker der Erde, aber bei den meisten haben sich hierüber falsche Begriffe gebildet. Und auch hierdurch ist der Aberglaube in unserm Geschlecht fast allmächtig geworden.

Die Seelen der Verstorbenen bleiben ewig auf Erden. Wie auch der rohste Natursohn vom größten Heidenthum, sowohl am Pol als unter der Linie, auf Felsen, in Thälern, auf üppigem Grün, in dem Meere des brennenden Sandes, den Leichnam seines Gleichen verscharrt, wo er ihn auch verbirgt,

wie er ihn auch nach alter Sitte vernichtet, Jeder geht sterbend in's Reich der Väter; und dieses Reich wähnt er gar oft jenseits der undurchdringlichen Wälder, jenseits der himmelanstrebenden Berge, jenseits des unabsehbaren Ozeans. Dort findet, sagt er, der Gute Alles besser, und der Böse Alles schlechter, als in seiner frühern Heimath. Es kann sich der Geist dieser niedrigsten Völker zu höheren Ansichten nicht aufschwingen, weil bei ihnen die ganze Gesellschaft beinahe ohne allen geistigen Verkehr und Ideentausch lebt, und ihr Stumpfsinn und ihre Unwissenheit noch an's Thierische gränzen; daher bei ihnen dieser so irrige und die Menschheit entehrende Glaube. Ja, nach der Meinung der Mongolen, die sonst guten Verstandes und lebhafter Phantasie sind, und vor Zeiten aus sich schon haben Helden gemacht und die halbe Erde in Schrecken gesetzt, kann die Seele eines Schamanen nicht zum Gottesthrone empor steigen, sondern muß in Gestalt eines bösen Geistes auf der Erde umherwandeln, und den Menschen schaden, um sie zu zwingen, ihr Ehre zu erweisen und Opfer zu bringen. Darum begräbt auch kein Lama einen Schamanen, sondern ebenfalls ein Schaman, der die bösen Geister anruft, die Seele des Verstorbenen aufzunehmen. Der Leichnam wird gewöhnlich an einen Kreuzweg

gelegt, damit er desto leichter den Vorübergehenden Schaden zufügen könne.

Die Seelen der Verstorbenen thun so lange auf Erden Buße, bis alle ihre Fehler abgewaschen und sie zur höchsten Vollkommenheit gelangt sind. Dieser Aberglaube hat die so sanften und weichlichen Braminen, die Buddhisten in allen ihren Schattirungen, überhaupt die Köpfe aller derer seit Jahrtausenden verwirrt gemacht, die in ihren Religionen auf die Metempsychose halten. Der geistige Mensch, so lange er sündhaft ist, beseelt mit jedem Tode ein anderes Erdgeschöpf, und nur erst wenn er sich gereinigt hat, und klar erscheint, wie das Licht der Sonne, dann geht er mit wahrhaft himmlischen Freuden in den Schooß der Gottheit ein, aus der er ein Ausfluß ist. Snnig verschmilzt diese Art des Aberglaubens die Menschheit mit der vielgestaltigen Thierwelt.

Die Seelen der Verstorbenen verlassen die Erde, kehren jedoch bald wieder zur Erde zurück. Diesem heidnischen Irrthum sind vor allen die rohen Bewohner der Karolinen unterworfen und die von Neugeorgien. Sene nehmlich nehmen an, daß die Seelen der Frommen schon am vierten Tage nach dem Tode auf die Erde zurückkehren, um unter ihren Verwandten unsichtbar zu wohnen; diese aber glauben, es machten

die in den Himmel gekommenen Geister von Zeit zu Zeit zu unserm Wandelstern eine rückgängige Bewegung und erschienen den Menschen. Es gilt hier allgemein diese Art von Unsterblichkeit für die höchste Belohnung der Tugend. Einen ähnlichen Wahn hegen die Kirgisen von den Seelen ihrer Väter jenseits des Grabes. Diese alle bewohnen die glänzenden Sterne des Himmels, und zwar, je nach ihrem Wandel auf Erden, in Gesellschaft guter oder böser Geister, und steigen dann und wann zu unserm Planeten herab, jedoch nur wenn man sie darum in warmen Gebeten anruft. Auch die Japaner glauben an verstorbene überirdische Wesen, welche in ihrer Mitte die Erde bewohnen.

Die Seelen der Verstorbenen gelangen, je nach ihren Thaten, entweder zum Himmel oder fahren in die Hölle. Diese Ansicht macht sich bei einem großen Theile der Menschheit, und selbst auch bei ganz rohen Heiden geltend; aber auch hier spielt der Aberglaube zum Entsetzen seine Rolle. So gelangen, nach der Meinung der Japaner von der Sinto-Religion, die Seelen der Tugendhaften an einen prachtvollen ruhigen Ort unmittelbar unter dem Himmel, und irren die der Gottlosen unter dem Gewölbe des Firmaments in Elend herum; so wird bei den Topinambos Brasili-

liens nur den Klugen und Tapfern, vorzugsweise aber denen, die hienieden eine große Menge Feinde erlegt oder verzehrt haben, im Himmel Unsterblichkeit und ewige Glückseligkeit zu Theil, während dagegen die Dummen und Feigen nach ihrem Tode von dem bösen Geiste, der hier verschiedene Namen führt, gemartert und vernichtet werden; so kommen bei den Freundschaftsinfulanern nur die Seelen der Vornehmen für immer in ein himmlisches Paradies, wo lauter Lust und Wonne ist, und frist die Seelen des gemeinen Volks der Vogel Luta, der sich darum immer bei den Gräbern aufhält. Auch die Krauter, welche die Jugend in ihren Adel einsetzen und die Laster des irdischen Lebens verabscheuen, kennen die Vergeltung nach dem Tode. Ihre himmlischen und höllischen Schaaren sind mit einander am hehren Himmelsbogen in dauernder Fehde und immerwährendem Krieg, und diese Gefechte glauben sie in den Stürmen und im Donnerwetter deutlich zu vernehmen. Zu den verworfensten zählen sie alle Seelen der Spanier.

Eskanane heißt der große Geist einiger Indianerstämme Nordamerika's; er ist auch eine hohe Gottheit meist aller Urbewohner der neuen Welt, nur unter andern Namen. Mit göttlicher Pracht und mit himmlischem Glanz residirt er in glückseligen Gefilden, und

zu diesen führt ein dunkler grundloser Golf. Des Menschen höheres geistiges Ich wandert nach dem Tode ohnfehlbar zu diesem Golf, um Rechenschaft abzulegen; so spukt es in den Köpfen dieser Völker. Geister, die auf Erden gut und brav gelebt, gelangen mit Hilfe eines Fährmanns glücklich über den Golf, und ziehen tanzend ein in Eskanane's hohes Reich, in dieses Land der Seeligen, wo Jeder ohne alle Sorgen für seinen Unterhalt ist, und von der höchsten Macht selbst ohne sein eigenes Zuthun in allen seinen Bedürfnissen befriedigt, in himmlischer Unschuld, ungetrübter Fröhlichkeit und ewigem Frieden lebt; — die Seelen der Sünder aber stürzen bei der Ueberfahrt mit schrecklichem Angstgeschrei in des Wassers finstern und grausenden Abgrund. Dieser Aufenthalt ist voll Entsetzen; hier ist kein Sonnenschein, sondern ewige Nacht. Hier werden die Bösen von einem riesenhaften wüthenden Drachen, oder von einem tollen Hunde ohne Unterlaß gejagt und gequält, und vernehmen sie aus der Ferne zu größerm Schmerz dann und wann der Glückseligen Tanz und Triumphgesang. Solche, die geflissentlich ihre eigenen Henker geworden, oder die den Rath ihres Hauptlings nicht geachtet, oder die ihr Weib in der Schwangerschaft verstoßen, leiden die Qualen der Hölle doppelt und verkehren furchtbar mit Gespenstern.

Wer in den Einöden Grönlands und den Wohnsitzen der Eskimos in seinen Arbeiten geschickt ist und fleißig, wer sich durch große Thaten auszeichnet, und namentlich viele Wallfische und Seehunde erlegt, wer große Gefahren und Drangsale besteht, der ist der höchsten Achtung würdig; denn hierin liegt bei jenen Sterblichen am Pol, wo durch keinen Umstand der Geist an Umfang gewinnt, und nicht durch Rivalität an Energie und innerer Stärke, der Begriff der größten Tugend. Und gewiß auch, daß hier die lange Nacht, wo keine Sonne aufsteigt, sondern um zwölf Uhr ein vergoldendes Morgenroth am Horizont sich zeigt, unvortheilhaft einwirkt auf den höhern Menschen. Die Seelen der Tugendhaften und vorzugsweise die Seelen solcher Menschen, welche in der See ertrunken oder im Rindbett gestorben sind, kommen bald nach Tod und Grab in's Paradies, was Viele unter dem Meer im Innern der Erde wännen, wo Torngarsuk, ihr guter Geist und oberster Gott, mit seiner Mutter wohnt, und wohin nur tiefe Felsenhöhlen führen. Dort ist kein Kampf zwischen Licht und Finsterniß, dort fällt kein Schnee und Hagel, dort brausen nicht Meere und tosen Stürme, und quälen nicht Hunger und Durst, sondern da ist ewiger Sonnenschein, immerwährender entzückender Sommer und

Friede unter den Elementen; und Geflügel aller Art, Fische, Wildpret, Kennthiere und die Lieblingsspeise, der Seehund, sind da im Ueberfluß des Himmels Gaben. Man sieht sogleich, daß der Geist dieser noch rohen Kinder der Natur durch die überwiegende Kraft der Sinnlichkeit zu sehr in Fesseln gehalten wird, als daß er sich zu einer höhern Ansicht von dem Leben nach dem Tode zu erheben vermöchte. Sein Himmel ist buchstäblich seine Erde, nur daß dort Alles, hauptsächlich der sinnliche Genuß, besser ist als hier. Wahrlich, eine traurige Geringschätzung der Hoheit und Würde des geistigen Menschen nach dem Grabeschlummer! — Mehrere Tage hindurch, meint der Grönländer bei seinem lächerlichen Aberglauben, rutscht die gute Seele die schroffe Felsenhöhle, die daher auch schon ganz blutig ist, hinunter, bevor sie jene glänzende Gefilde der Ewigkeit erreicht. Doch kann sie auch auf dieser gefahrvollen Wanderung durch Unglück zu Grunde gehen, und solchen Untergang nennt man den zweiten Tod. Nun bleibt der Seele kein Erstehen mehr, und dies ist ihr schrecklichstes Loos. Darum enthalten sich auch die Grönländer und Eskimos, in ihrem Wahne, durch mehrere Tage nach dem Tode eines ihrer Verwandten gewisser Speisen und aller geräuschvollen Arbeiten, damit die entkörperte Seele

auf ihrer gefahrvollen Reise nicht gestört und dem Untergange Preis gegeben werde.

Nach der abergläubigen Meinung Anderer unter diesen Völkern sind des Himmels leuchtende Gestirne das Elysium der abgeschiedenen Seelen. Auch hier, wo Alles endlos ist und kein Tod mehr gilt, soll's gar nicht übel sein; ein großer klarer See liefert viele Fische, die Luft in Menge Vögel, das Feld reiche Jagd und alle Seelen wohnen unter Zelten. Läuft der See über, so regnet es; sollten seine Dämme durchbrechen, so würde in der alsdann entstehenden Fluth Alles auf Erden untergehen. Ueber den Mond, der ehemals ein Grönländer gewesen, fahren die Seelen gen Himmel, und die Reise dahin geht äußerst leicht und rasch; sie ruhen auf diesem Erabanten etwas aus, und tanzen hier mit andern Seelen und spielen Ball. Gewöhnlich schmückt das Grab eines Kindes ein Hundskopf; denn ein Hund, sagen sie, wisse sich überall zu finden, und könne die abgeschiedene junge Seele in ihre künftige Heimath führen.

Geister, die der Hölle verfallen sind, werden, nach dem Aberglauben der Grönländer und Eskimos, in unterirdische Regionen versetzt, wo weder Licht noch Wärme ist, wo Hunger und Durst quälen, wo ewiger Schrecken und ewige Angst herrschen. Hier er-

scheinen die armen büßenden Seelen, sagt jener Polar-mensch, wegen Mangel an Allem ganz abgemagert.

Höchst seltsam ist die Meinung der frommen Türken von den abgeschiedenen menschlichen Seelen. Sie nehmen allerdings ihre Unsterblichkeit an, und wännen ein wollüstiges Paradies; aber sie glauben, daß die Seele noch einige Zeit über dem Leichnam im Grabe schwebe. Darum, sagen sie, vernimmt der Verstorbene noch deutlich, was um ihn vorgeht, hört er bei seiner Bestattung die inbrünstigen Gebete des Priesters, und gewahrt er noch lange den Besuch der Engel. Wächter werden am Grabe aufgestellt; sie lesen den Koran, und man ist allgemein der thörichtesten Meinung, daß hierdurch der Verblichene eine vielleicht im Leben unterlassene Pflicht noch nachträglich erfüllen könne. Und eben weil, nach dem Aberglauben im ganzen Türkenlande, der eingescharrete Leib die göttliche Seele noch einige Zeit bei sich gefesselt hält, so ist meist überall daselbst ein stiller Hain der Aufenthalt der Todten. Beeten voll glänzender, duftender Blumen, und Gebüsche aus hohen Cypressen schmücken gewöhnlich diesen Ort des Friedens, und an allen Grabessteinen, die mit einem Turban verziert sind, an dessen Form man erkennt, wess Standes der Verstorbene war, liest man Epitaphien, aus dem Koran

genommen. Diese geschriebenen Worte gehen bittend die Männer und Greise an, welche hier zahlreich wandeln, unter den Bäumen die Kühlung einathmend, für die in der Gruft noch gegenwärtige Seele zu beten. Der Gläubigen fromme Sinn willfahrt solchen Bitten gern; denn eben hierdurch wird ihr Wunsch noch mehr erfüllt, sich überall mit der Gränze zwischen Leben und Tod so recht vertraut zu machen. Jedesmal wenn hier der Tag sich neigt und der Mond seine matten Strahlen über die stillen Fluren ausgießt, begeben sich auch die Hinterlassenen des Todten an diese heilige Stätte, um den Himmel für die Seele zu gewinnen.

Ähnlicher Ansicht ist der Maur. Er hält den Verstorbenen nicht eher für glücklich, bis der erkaltete, bleiche Leichnam schon einige Tage im düstern, stillen Grabe geschlummert hat. Man will an den Todten häufig ein Lächeln bemerken, und dies dünkt Jedermann ein Zeichen der Freude des Hingeshiedenen zu sein über seinen nahe bevorstehenden Eintritt in das schöne Land des Friedens. Ueberhaupt ist, wo der Islam herrscht, der Afrikaner in jeder Hinsicht noch abergläubiger als sonst.

Es ist dem Menschen in der Regel die Gegenwart wenig, die Zukunft Alles, und fast Jedermann redet und träumt von bessern künftigen Tagen. In

die Zukunft hinein gehen alle Wünsche, in sie hinein sind die meisten Gedanken gerichtet; der Mensch lebt nicht nur für sie, und sorgt und arbeitet für sie, wobei er nicht selten Kräfte, Vergnügen, Gesundheit und selbst Leben opfert, sondern es liegt auch ein unsäglicher Hang in seiner Natur, die Folgezeit sich aufzuhellen und sie zu erforschen. Aber in die Zukunft zu schauen vermag kein erschaffener Geist. Wer sich zu dieser eiteln und betrügerischen Kunst bestimmen läßt, möge es sein durch sein sittliches Interesse für seine Bestimmung, oder durch seine sinnliche Liebe zum Leben, oder durch seine Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt, er huldigt immer dem Aberglauben. Und leicht geht diese Art von Thorheit, wie auch solche, welche Todtenscheinungen betrifft, in Schwärmerei über, hauptsächlich da beide Gegenstände betreffen, welche die Seele so stark und lebhaft interessieren.

Durch alle Völker der Erde war von Anbeginn und ist auch noch in unsern Tagen die größere Menge der Menschen dem Glauben zugethan, die Schicksale der Folgezeit lesen zu können, und selbst mancher große Geist ist seit den ältesten Zeiten durch diesen Wahn geblendet. Die heterogensten Dinge der Natur und die unbedeutendsten Erscheinungen müssen hier

als Mittel dienen, von der Sonne bis zum Wassertropfen, die Falten der Stirn, die Linien der Hand und die weissen Fleckchen an den Nägeln der Finger, die Eingeweide der Thiere, die Klänge der Metalle und anderer Körper, die Figuren des in Wasser geschützten zerlassenen Waxes, die Bewegungen der Bläschen des Schaumes in Getränken, der aufwärts steigende Rauch und dessen Gestalten. Man hat auf solche Dinge lächerlicher Weise ganze Systeme gebaut, und über diese albernen Arten der Wahrsagerei ganze Bücher geschrieben, die als Denkmäler der Verirrungen des menschlichen Verstandes in Wahrheit nicht ohne Interesse sind. Auch in unsern aufgeklärten europäischen Staaten, wo überhaupt noch tausendjähriger Aberglaube herrscht, erscheint eine alte Zigeunerin, wenn sie ihren prophetischen Mund öffnet, Tausenden ehrwürdig, und wird ein Verrückter bewundert, wenn er wahr sagt; auch in unserm teutschen biedern Volke, wo der gesunde Menschenverstand noch keinen vollkommnen Sieg über den Aberglauben errungen hat, mühen sich, selbst in gebildeteren Sirkeln, nicht selten alte Matronen mit schwachem Geiste, kluge Frauen und junge Mädchen ab mit Kartenschlagen und Prophezeien aus der Kaffeetasse. Es will die Welt aus diesen und tausend andern Körpern und Phänomenen

erfahren, was doch wirklich nicht zu erfahren ist. Ja, es giebt in der einen Menschengattung der vermeintlichen Propheten unendlich viele, und kein sterbliches Auge, selbst nicht das eines Meisters in der Kunst, kann alle ihre geheimen Wege verfolgen.

Der Vernünftige, wenn er Gründe und Gegenstände genugsam erwogen hat, wählt immer das, was ihm das Beste scheint; der Abergläubige aber, begierig die Zukunft zu wissen, traut jedem Ohngefähr; und so lächerlich diese Verirrung ist, so bedeutungsvoll sind doch ihre Folgen. Bei den Dajaks, auf Borneo, stehen die siamesischen irdenen Krüge in hohem Werth, da die Priester sich ihrer als Orakel bedienen. Sie schlagen nehmlich daran, und sagen aus dem Klange die Zukunft vorher. Die Kirgisen, die selbst eigentlich nicht wissen, zu welcher Religion sie sich bekennen, ob zum Islamismus ob zum Heidenthum, glauben an ein höchstes ewiges Wesen, was das All erschaffen hat, glauben auch an Heere von Geistern und Genien, und unzählbar ist die Zahl ihrer vorgeblichen Propheten. Eine Klasse unter diesen, Ramshis genannt, weissagt Gutes und Böses aus der Farbe der Flamme; während das Feuer brennt, sagen diese Gaukler unter allerlei Firtlesanz ihre Gebete her, und rufen ihre dienstbaren Geister an. Daß jedoch auch

sie, wie alle gemeine Betrüger dieser Art, die Momente sehr gut kennen, in welchen sich der gewöhnliche Mensch leichtlich überlisten läßt und dem Irrthum unterliegt, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Ueberhaupt sind unter allen Völkern Verstellung und Hinterlist von jeher bedeutsam gewesen, und suchen auch noch heute Millionen durch Ränke und Betrug zu erreichen, was sie auf offenen Wegen nicht erreichen können. Auch wird es auf Erden noch lange so bleiben, wenn auch in jedem Jahrhundert andere Menschen die Bahn des Lebens betreten, und alle Generationen an ihrer Besserung arbeiten, unermüdet arbeiten.

Um sich Kenntniß des Künftigen zu erwerben, treiben Viele, nicht im Finstern, sondern am hellen Scheine der Sonne, ihr Wesen mit den Eingeweiden und andern Theilen von Thieren. In Arkadien schlachtet man an gewissen Tagen Lämmer und Ziegen, um aus ihren Eingeweiden und Knochen, vorzüglich aus den Schulterblättern, prophetische Weisheit zu schöpfen; die Kirgisen bedienen sich in dieser Absicht der Knochen der Schaaf, die sie vom Fleisch entblößen und lange dem Feuer aussetzen, und die Priester der Baktas benutzen dazu am liebsten die Eingeweide von Büffeln und weißen Hähnen. Bevor diese heidnischen Gottesdiener beim Opfer ihre prophetischen Werke, die

wohl am meisten durch die Liebe zum Leben, und den Hang an eitles, vergängliches Gut von Interesse sind, vollbringen, bemalen sie ihren Körper mit Farben und bedecken ihr Angesicht mit einer gräßlichen Maske. Auch schon im Alterthum, wo meist allenthalben der Mensch der irrigen Meinung war, die Gottheit habe überall Mittel angeordnet, durch welche er sich Wissenschaft des Künftigen verschaffen könne, hat ein ähnlicher Aberglaube allmächtig ganze Völker beherrscht. Die Priester der alten Römer verkündeten künftige Begebenheiten aus dem Flug oder dem Gesang der Vögel, und untersuchten die Eingeweide der geschlachteten Opferthiere, und selbst bei unsern germanischen Altvordern wurden deshalb weiße Pferde für heilig angesehen. Man hielt nemlich diese Geschöpfe für Vertraute der Götter, und war bemüht, aus ihrem Wiehern und Schnauben den glücklichen oder unglücklichen Ausgang wichtiger Unternehmungen zu erfahren.

Um inne zu werden, ob man den Tag über glücklich oder unglücklich sein werde, ob man die Sache unternehmen dürfe oder nicht, schlugen die Alten, besonders des Morgens, die Bücher Homers oder Virgils auf, lasen hier die ersten Verse, welche ihnen durch Zufall in die Augen fielen, und schrieben dem Inhalt derselben prophetische Weisheit zu. Was die

Stellen bekundeten, das zu erfüllen war ihnen heilige, unerlässliche Pflicht. Und dieser entsetzliche Aberglaube hat sich vom grauen Alterthum auf unsere Zeiten vererbt. Selbst zahllose Bekenner unsers Glaubens schlagen noch heutzutage mit Aufgang der Sonne die heilige Schrift auf, um daraus zu lesen, was ihnen diesen Tag begegnen werde. Sie denken nicht daran, daß sie auf solche Weise wahre Verehrer des größten Wahnes sind; sie denken nicht daran, daß sie auf solche Manier, immer zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, ihre Seele quälen; sie denken nicht daran, daß sie durch solch' thörichtes Forschen des Künftigen in dem heiligsten Buche dem Allumfasser und Allerhalter spotten und sich schwer veründigen.

Der Tod ist gewiß, ungewiß aber seine Stunde. Weislich verbarg uns diese die Allmacht. Und dennoch kennt der Wahrsager tausend Mittel, die den Tod verkünden sollen. Die sogenannte Todtenuhr soll die Anzeige sein von dem nahe bevorstehenden Tode eines Menschen im Hause; sie schlägt in Hütten und Pallästen, und erfüllt jeden Abergläubigen mit Furcht und Angst. Vorzüglich quält sie den Bösewicht und den reichen Geizhals, der bei jedem Schläge mehr erbلاßt; nur der Vernünftige hört sie gelassen an, und der Kluge läßt sich durch sie nicht stören, auch wenn er

unter dem Strohdach schläft. Andere fürchten die Eule und das Käuzchen, und halten diese Kreaturen für Abgesandte des Todes. Wo diese Vögel um Mitternacht ihr Geschrei erheben, da erschreckt das ganze Haus; denn nun muß Jemand in demselben sterben. Dies ist die Sprache, die man fast überall hört; sie stammt aus dem finstern Heidenthum her. Einen ähnlichen Wahn hat man an das langsame Schwirren der Grillen im Hause geknüpft, an das Heulen der Hunde in der Geisterstunde, an den dumpfen Klang der Glocke, an das unzeitige Schlagen der Hausuhr und an tausend andere Dinge. Vor solchen Todesboten zittert hauptsächlich der dumme Bauer und Städter, der nicht strenge prüft und nicht nach Grundsätzen der Vernunft, sondern nach vorgefaßten Meinungen urtheilt; bei ihrem Erscheinen schwindelt es auch nicht selten dem wollüstigen Hösling; vor ihnen erbebt manchmal sogar der rauhe Krieger, der beim Donner der Kanonen einen eisernen Muth zeigt. Nein, Gott verbarg uns schwachen Sterblichen mit weiser Vatergüte die Zukunft und die Stunde unsers Todes, und Niemand kann sie errathen. Wer solchen Klügelien nachhängt, der setzt nicht blos sich selbst herab, sondern greift auch seinem Schöpfer vor.

Bei vielen uncivilisirten Nationen ist den Wahr-

sagern große Gewalt in die Hände gegeben. Sie halten in manchen kleinen Negerreichen auf Geheiß des Königs eine Art Gottesgericht, und stürzen nicht selten die Unschuld in den Rachen des Todes. Die Krauker, jener wilde Stamm Südamerikas frei unter dem Himmelzelt, schicken in Krankheitsfällen zu ihren Wahrsagern, die sie weise Männer nennen, um in ihrem Wahne zu erfahren, wer von des Patienten Feinden Schuld an der Krankheit sei. Der Bezeichnete wird ohne Erbarmen vom Leben zum Tode gefördert. Ein solches Schauer und Entsetzen erregendes Verfahren, das keineswegs auf sittlichem Interesse, sondern auf niedern Trieben beruht, kann den Geist des Forschers nicht befremden, da Gefühllosigkeit, Härte, Roheit und Grausamkeit Hauptzüge in dem Charakter dieser Völker sind, die, fast abgeschieden von der übrigen Welt, ohne allen geistigen Verkehr und Ideentausch ihre flüchtigen Tage verleben, und deren Geiste allein die freie und wilde äußere Natur seine Richtung gegeben hat. Ueberhaupt sind unter allen Gesellschaften der Menschen diejenigen die wildesten, rohsten und grausamsten, welche sich viel mit Jagd und Krieg beschäftigen; sie zeigen sich gegen Andere jeder Härte fähig, und sind bei allen ihren Handlungen eben so sehr zu Hinterlist und Verrätherei, als

zu offener Gewalt geneigt. List und Ueberraschung führen sie eben so oft zum Ziele, als Stärke. Kein Wunder also, daß in so gemeinen Seelen ein so grober Aberglaube mit so rohen Operationen haftet.

Es will der Aberglaube in dem mit Sternschrift geschriebenen Buche des Himmels, dieses Landes der Sehnsucht, der Hoffnung, der Erfüllung und höhern Liebe, zukünftige irdische Dinge, besonders die Schicksale der Menschen lesen, aber jene Schrift ist eine Chifferschrift, zu deren Deciffirung noch Niemand den Schlüssel gefunden. Freilich ereignet sich Manches unter und über der Sonne, was unserm endlichen Verstande unbegreiflich ist, und geschieht viel Unwahrscheinliches hienieden; daß jedoch des Himmels Myriaden hohen Welten Einfluß gegeben sei auf unsern moralischen Charakter, auf unsere Entschlüsse und Rathschläge, auf Wohl und Weh, auf Leben und Tod, solche Lehre halte ich für widersinnig und für Hirngespinnste flacher Köpfe. Wer den hohen Gedanken nicht zu erreichen vermag, daß das göttliche Sternenheer vermuthlich besonderen Schöpfungen Lebendiger zu glücklichen Wohnstätten dient, der wird bei seinen Blicken zur Himmelsveste leicht mit einem beunruhigenden Gefühl des Geheimnißvollen erfüllt; gern drängt sich ihm die Meinung auf, daß alle Ge-

stirne, auch die des majestätischen milchfarbenen Gürtels, nur um der Erde und um der Menschen willen geschaffen seien, und solche Ansicht errichtet dem vermessensten Aberglauben Tempel. Bloss die physische Astrologie hat wohl manches Wahre in sich, da unsere kleine runde Erde hauptsächlich mit den planetischen Kugeln unsers hehren Sonnensystems ohne Unterlaß in lebendiger Relation sich befindet. Wenigstens hat die Vernunft nichts wider diese Meinung.

Wo haben wir den Ursprung der Astrologie zu suchen? Sie ist unleugbar ein Kind des frühesten Heidenthums, wo man die Gestirne für sehr vollkommene Wesen hielt, und sie alle von den vornehmsten Göttern bewohnt glaubte. Die Götter regierten die Erde, und lenkten die Schicksale der Menschen. Und wer nun fleißig den Himmel beschaute, der sollte das Thun der himmlischen Mächte ahnen, und selbst ihre Gedanken errathen können.

Es ist wohl mehrentheils eitle Träumerei und Aberglaube, was die Astrologen von der Gleichheit des menschlichen Leibes mit der Welt der Gestirne, und von den Sympathieen der einzelnen Glieder des Sonnen- und Planetensystems mit den Organen unsers Körpers lehren. Haupt und Hirn sollen für unsern ganzen übrigen Leib das sein, was die Sonne ist für

ihr Planetensystem; das Centrum nehmlich, von dem alle Beseelung und neue Lebensempfangniß ausgeht. Auge und Ohr und der ganze Baum unsrer Sinnwerkzeuge, unmittelbar in die Gehirnsphäre aufgenommen und von ihr begeistert, sollen den der Sonne nächsten Planeten entsprechen; Merkur dem Gesichtssinn, Venus dem Geruch, Tellus der Zunge, Mars dem Ohr. Die vier Asteroiden, mit Vesta beginnend, hält man, vorzüglich in ihrer Lebensaktion, für nahe verwandt mit unsern Herzen und Respirationorganen, und zwar Juno mit den Athemwerkzeugen, und Ceres und Pallas mit den Herzen sammt dem kometenartig circulirenden Blute. Die Aktionsphäre des Jupiters erkennt man von gleicher Würde mit der Funktion unserer so kunstreichen, ewig thätigen Hand, und die Herrschaft des so räthselhaften Saturns mit seinem ganzen Anhang glaubt man mit dem herrschenden Leben des Magens, der Leber, der Milz und des Pankreas als in genauer innerer Beziehung stehend betrachten zu müssen. Und endlich der weit am Himmel stehende Uranus mit seinen Mondbildungen, dieser soll mit unserm Sexualsystem nebst den ihm verbundenen uropoëtischen Organen correspondiren. Nein, hier hat sich der menschliche Geist in lauter Räthsel gebannt und sich in Tiefen versenkt, wo ihm kein Lichtstrahl mehr scheint. Das Kind der

Erde muß oft sein Auge nach jenem erhabenen Sternfeld richten, und darin die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers bewundern, aber nie darüber bestimmte Urtheile fällen und daraus Schlüsse ziehen, welche falsch und betrüglich sind, und daher die Probe nicht halten können.

Der Aberglaube hat die Meinung gebracht, daß jeder Erdgeborne, so zu sagen, seinen Stern habe, der seine Schicksale bestimme, der ihm Glück und Unglück bringe. Jedesmal bei der Geburt eines Menschen soll ein neues Gestirn am Firmament erscheinen, und dieses Gestirn über den Menschen bis zur Stunde seines Todes gebieten. Je nachdem der Stern leuchte, sagt man, sei das Schicksal des Sterblichen gut oder böse; dieser werde reich, wenn jener schön glänze, dieser werde arm, wenn jener sich in Nebel gehüllt habe, der Mensch sei ein Kind des Todes, wenn sein Stern vom Himmel falle. Solche thörichte Ansicht hat vor allem in China feste Wurzeln in die Seelen geschlagen; in diesem Riesenreiche, wo vielleicht ein Fünftheil unsers ganzen Geschlechts, bei der armseiligen Kleinheit seines Geistes, weit mehr im Schatten als im Lichte wandelt. Hier schreibt Jeder den Planeten, deren man nur sieben zählt, erheblichen Einfluß auf die Menschen zu, und ganz besonders auf den

vermeintlichen Mittelpunkt der Welt und dessen Regierung. Und eben so der Perser. In diesem abergläubigen Volke fragt Jedermann bei wichtigen Unternehmungen, und selbst an seinem Sterbebette, seinen Schicksalsstern um Rath, und ist überhaupt die Sterndeuterei die vorzüglichste Wissenschaft, obwohl das heilige Buch des Propheten den Gläubigen alle Gemeinschaft mit Magiern, Zauberern und Astrologen ausdrücklich untersagt. Der Schach mit allen seinen Trabanten, die, wie alle Große des Orients, mit so viel Glanz ihre Throne umgeben, und jeder angesehene Mann haben immer Astrologen um sich, und alle glauben fest, des Himmels Wille gebe sich oft durch sichtbare und sichere Zeichen kund.

Bei der Geburt der Kinder sehen die Braminen nach der Konstellation, und sagen der Neugeborenen Schicksale vorher, und bringen dabei dem Gott des Todes und der Planeten Opfer. Zeigt sich der Mond mit Jupiter oder mit Venus in Conjunktion, so ist dies ein sicheres Zeichen von bevorstehendem Glück des jungen Wesens; steht aber Saturn oder Mars mit dem Erdtrabanten in Verbindung, so bedeutet es dem Kleinen Unglück. Vor allem wichtig aber ist den Hindus die Zeit des Durchgangs der Venus durch den Mond. Zu dieser heiligen Stunde wer-

den alle Gebete der Frommen von Gott, dem Höchsten, erhört, und Talismane, in dieser Zeit geschrieben, zeigen sich von ungemeiner Kraft. Man hängt sie meistens Kindern an, und solche Kleine werden hochgepriesen. Wo die Lamien herrschen, da entscheidet der Priester nicht bloß durch seine geistlichen Bücher, sondern auch nach der Konstellation, ob die Hülle eines Verstorbenen beerdigt werden soll, oder verbrannt, oder in's Wasser geworfen, oder öffentlich ausgestellt; und auch in dem heißen Siam, wo Rang, Ansehn und Glücksgüter durch die Willkühr und Laune eines Einzigen im Augenblick ertheilt und wieder entrisfen werden, liegt alle Welt mit der einfältigsten Begierde ähnlichem Wahne ob. Siam hat bestimmte Tage, an denen es schicklich ist, in den Tempeln zu beten; auch nimmt es andere Tage für heilig an, aber diese kann nur die Konstellation bestimmen. Selbst bei den Bewegungen der Kriegeschaaren wird hier auf den Stand der Planeten mit abergläubiger Furcht Rücksicht genommen. Gewiß wohl können unter solchen Umständen dieses Landes Heere zu Werkzeugen der Eroberungsfucht nicht vorzüglich tauglich sein, wenn auch anders die Künste des Krieges hier nicht mehr in ihrer Kindheit sind.

Nebensonnen und Nebenmonde, Kometen, Son-

nen- und Mondfinsternisse, Nordlichter und Regenbogen sind dem rohen Natursohn äußerst bedeutsame Erscheinungen am Himmel und liefern ihm reichlich Stoff zum Aberglauben. Aber sie sind wahrhaftig über jeden Spuk erhaben, sind Gegenstände, würdig der Betrachtung, und werth, daß man sie oft anschauet, um den obersten Herrn und Meister aus seinen Werken zu erkennen. Seelen, die bei solchen Himmelsphänomenen unempfindlich sind, müssen wir verachten; ja wir müssen sie noch mehr verachten, als solche, die dabei Ignoranz und Schwäche des Verstandes verrathen.

Tausend Lichtgestalten halten die menschliche Seele ewig bewegt, aber wohl nichts erfüllt so sehr den unaufgeklärten großen Haufen mit Furcht und Entsetzen, als das Erscheinen eines Kometen, der zur Sonne schießt in einer langen Hyperbel und wieder hinweg. Hier gilt ein solcher geschwänzter Drabant für ein Vorzeichen von Empörungen und Kriegen, dort von Pest und Theurung, da von verheerenden Wasserfluthen, von Todesfällen gekrönter Häupter; und doch sind alle solche Meinungen nichts anders als lächerlicher Aberglaube. Es läßt sich hier der Mensch von seinem Auge betrügen, und von seiner Einbildung schrecken. Und wenn auch der schreckliche und majestätische An-

blick des Meers, bei Sturm wie in Ruhe, das Gemüth zum Gefühl seiner selbst und zur Unerforschlichkeit stimmt, und ihm gegen alles Drohende einen gewissen Trost einflößt, so fühlt doch auch der Sufulaner bei jenen erhabenen Phänomenen am Himmel nicht selten sein Inneres befangen. Ueberhaupt ist keine menschliche Natur so stark, daß sie nicht könnte durch tausend seltsame Dinge und durch mancherlei Truggestalten bis zum Steigen des Haars erschüttert werden. Nur wo, wie bei uns, die Sternkunde zu hoher Vollkommenheit gelangt ist und der philosophische Geist sich verbreitet hat, da liegt der Aberglaube in Beziehung auf Kometen wie erstarrt im Grabe.

An Verfinsterungen der Sonne und des Mondes wähnt da und dort der Aberglaube bevorstehende Schicksale der Menschen zu lesen, und ist darum unablässig bemüht, den verdunkelten Himmelskörper wieder in sein Licht zu setzen und so jedes Unglück abzuwenden. Der Keger macht in dieser Absicht allerlei närrische Bewegungen; er bückt sich zur Erde, schüttelt den Kopf, verzerrt das Gesicht, springt in die Luft, stampft mit den Füßen den Boden und hebt die Hände gen Himmel. Dabei stöhnt und ruft er aus voller Kehle, und lärmt aus aller Macht. Es soll sich hierdurch, nach seinem Wahne, die erzürnte Gottheit versöhnen lassen,

welche Meinung, bei Lichte betrachtet, gewiß eine der abscheulichsten Gotteslästerungen ist, die der Irrthum erzeugen kann. Der Schwarze erzieht sich selbst, und sollte unter seiner brennenden Sonne einen bloß kindischen Verstand und eine völlige Abhängigkeit von den Sinnen erhalten; daher auch meist alle Gattungen des Aberglaubens seinen Leib und seine Seele erschüttern. Es leben gegenwärtig noch wilde Indianerstämme, die den thörichten Glauben haben, es sei der verfinsterte Himmelskörper seiner gänzlichen Verlesung nahe und werde von Lufthunden zerfleischt; sie schießen darum einen ganzen Hagel von Pfeilen gegen den Himmel, um jene zu tödten. Die reichen Hindus und Mohamedaner im Lande dießseits des Ganges reichen bei Sonnen- und Mondfinsternissen aus Furcht Nothleidenden Korn, Del und Geld und andere Geschenke; und eine Rupie, bei dieser Gelegenheit in die Hand des Armen gedrückt, soll mehr bewirken können als hundert andere. Das verdunkelte Gestirn erscheint bald wieder in seinem hohen Glanze, und jede drohende Gefahr ist glücklich abgewendet. Auch das alte und weltberühmte China, wo überhaupt die Nacht des Aberglaubens durch das Licht der Aufklärung noch lange nicht verdrängt ist, hat sich über solchen Wahn bis jetzt noch nicht erheben können. Wenn ein Ge-

stirn das andere verbunkelt, fallen hier Hohe und Niedere in Demuth zur Erde, schlagen neunmal mit der Stirn gegen den Boden und lassen rauschende Instrumente erschallen, um den Himmel wieder gnädig zu stimmen.

Zeichendeuter zeigen in des Nordlichts feuerfarbenen Säulen, die vom nördlichen Horizont her gegen den Scheitelpunkt sich erheben, allerlei Figuren, woraus sie viel von Kriegen, Pest und anderm Unglück verkünden, und von dem siebenfarbigen Regenbogen sagt der Aberglaube, daß Gott, der zornig gewesen, ihn zum Zeichen setze, daß er nun wieder gut und gnädig sei. In der Gegend des Regenbogens sollen die Engel tanzen, und Regenwasser, zu der Stunde dieses Meteors aufgefangen, hält der schwache Menscheng Geist weit und breit für eine Universalarznei.

Der Traumzustand im Schlafe führt uns Bilder und Begebenheiten, oft seltsam und wunderbar, und häufig im buntesten Gemisch und im schnellsten Wechsel vor, deren wir uns nach dem Erwachen gewöhnlich noch erinnern; und solche Bilder und Begebenheiten nennen wir Träume. Sie werden durch die im Schlafe noch fortgehende Thätigkeit der Seele wirklich, und spiegeln oft mehr als das Thun und Lassen im Wach-

leben die innerste Natur, den tief versteckten Charakter eines Menschen ab.

Gewiß, daß auf die Träume der Menschen das Temperament von großem Einfluß ist. Der Sanguinische wird im Traume oft auf üppigen Fluren schwärmen, der Choleriche zornig Andern die Hälse brechen, der Melancholische häufig mit blutigen Bildern zu thun haben, und der Phlegmatische nicht selten auf einem recht weiten Polster sich der Ruhe pflegen. Wie wir gewöhnlich denken und thun, daran knüpft sich die Seele gern im Schlafe. Der Geldgeizige in seiner ganzen Niederträchtigkeit träumt viel von seinen vollen Beuteln, der Eitle von Ordenskändern und silbernen Schnallen, und der Hochmüthige von seiner Hohn sprechenden Größe. Was wir den Tag über gearbeitet haben oder noch zu vollbringen streben, das bildet die Seele, wenn wir schlafen, auf mannichfaltige Art aus und macht dazu willkürlich Zufüge. Sie ist zu solchen Zufügen, die gewiß oft schwere Gedanken machen, unendlich fähig, da in ihr Schätze verborgen liegen, deren wir uns nicht einmal bewußt sind. Der Soldat hat träumend viel mit Gefahren zu schaffen, der Hirt mit seinen Heerden, der Bergmann mit seinen Schächten, der Arzt mit Krankheit, Leben und Tod, der Fürst mit Krone und Scepter.

Träume sind nichts, und wer auf sie hält, der greift nach dem Schatten und will den Wind fassen. Und doch sind viele Thoren der Meinung ergeben, daß ein höheres Wesen die Träume als Vorzeichen des Künftigen in die Ordnung der Dinge verflochten habe. Es streitet solche Meinung wider alle Gesetze der heiligen Natur, und die Natur läßt keineswegs ab von ihrer göttlichen Ordnung, sondern bleibt immer ganz dieselbe. Der Grund, warum so viele Leute sich von Träumen betrügen lassen, kann uns wohl nicht räthselhaft sein. Wer Gott und seine Werke und seine Gesetze nicht kennt, der glaubt jede Erscheinung und Veränderung in der ihn umgebenden Natur als seine Schicksale ihm anzeigend betrachten zu müssen, und sucht daraus seinen natürlichen Gang, die Zukunft zu erspähen, auf alle Art zu befriedigen; — warum nun sollte er nicht in dieser Absicht vorzugsweise der Träume sich bedienen, da das Spiel der Phantasie im Zustande des Träumens so seltsam ist, und für Jedermann, der über die Natur und Wirksamkeit der Seelenkräfte nie gedacht hat, so wunderbar? Ja, es hat der Aberglaube seit Jahrtausenden und fast allgemein die Träume sich zu eigen gemacht, und herrscht durch sie.

Es scheint, als habe bei der Rette der Nordindianer

der Aberglaube der Traumdeuterei seine höchste Vollendung erreicht. Was hier dem Einzelnen geträumt, wenn es auch noch so sehr den Regeln der Ordnung widerspricht, das zu erfüllen ist dem ganzen Stamm unerläßliche Pflicht, und bei wichtigen Angelegenheiten sucht man Träume zu bekommen, durch welche der Schutzgeist anzeigen soll, was zu thun oder zu lassen sei. Und kann wohl auf andere Weise ein Zweig des Aberglaubens Menschen stärker blenden? Dieser Indianer des Nordens ist nicht Hirt, nicht Ackermann, sondern kriegerischer Jäger im wahren Sinne des Worts; sein Jägerleben erfordert und erzeugt zwar Stärke und Gewandtheit des Körpers, wie auch Schärfe aller Sinnorgane, aber es läßt den Geist unthätig und leer. Freilich verfertigt und gebraucht hier der Mensch manche Werkzeuge zur Jagd, und kennt er die Wohnungen und Haushaltungen und die Listen der Thiere, aber dies ist zu wenig und reicht nicht hin, um seinen Verstand zu schärfen. Vorurtheile und Aberglaube sind hier darum wie zu Hause, und grade in solchen Ländern ist der Mensch ein Sklav seiner Einbildungskraft, und hält er unsäglich viel auf Träume, und wird er im Traume oft durch den gehörnten Pferdefuß erschreckt.

Auch auf Neuseeland, also mitten im Ocean,

ist die eitle Kunst der Traumdeuterei über alle andere Künste erhaben; denn auch hier ist die menschliche Seele von dieser Art des Aberglaubens völlig eingenommen, weil dadurch die Phantasie so reichlichen Stoff zu einem schwärmerischen Spiele bekommt. Meist alles Denken und Thun der Menschen dreht sich hier um Träume; böse, fürchterliche Träume foltern hier die Sterblichen Tag und Nacht, und ist ihnen im Schlafe etwas Gutes verkündet, so erwarten sie dieses fast immer vergebens. Die Priester des Landes, Arifis genannt, haben allein in den Augen des dummen Volks Kenntniß von dem, was die Träume sagen sollen; sie rufen zwar bei ihrem Gottesdienste mit lauter Stimme den Schutz des Höchsten an, aber ihr blutiger Aberglaube beim Deuten der Träume flößt Furcht und Entsetzen ein. Ueberhaupt beschäftigen sich fast bei allen rohen Völkern die Priester und Zauberer, diese elenden Kreaturen auf Gottes weiter Welt, mit Lösung dieser Räthsel, auch manymal alte Sibyllen und hohlhängige Mütterchen, welche darum auch Seidermann fürchtet und mit Ehrerbietung behandelt. Uebrigens legt auch hier sehr oft, um Absichten zu erreichen, nur Schlaue die Träume aus und nicht Ueberzeugung.

Bemühe dich nicht, o Mensch, der du hier noch

unter dem Monde wohnst, durch Kräfte, die in eine höhere Ordnung der Dinge gehören, Wirkungen hervorzubringen, und gib nicht vor, durch deine Selbstmacht die Natur zu bezwingen; wer diese Wege geht, der huldigt der Zauberei. Es wird dieser Wahn, der auch schon im grauen Alterthum unter den Chaldäern, Aegyptiern, Persern, Griechen allmächtig die Köpfe verrückte, vorzugsweise von den Priestern bei den meisten barbarischen Völkern geübt, und nichts vermag wohl mehr als er, das Ungeheuer des Aberglaubens zu wecken und zu nähren. Wo die Priester zugleich die Zauberer sind, da zeichnen sie sich gewöhnlich auch durch ihre Lebensweise vor ihrem Volke aus, und enthalten sich meist immer des Weins, des Fleisches und des Beischlafs.

Zauberer sind der Meinung, bei den Göttern in hoher Gunst zu stehen und mit ihnen vertrauten Umgang zu haben. Die Angekoks von Grönland reisen unter das Meer zu ihrem guten Geist Torngarsuk, um ihn über Krankheiten, über Wind und Wetter, und über den Fang zu befragen, und haben ihr ganzes Volk so sehr mit Trug und Lüge umstrickt, daß dieses ein unbegrenztes Vertrauen zu jeder Art von Zauberei hat. Die Seele, ein geistiges, vom Körper verschiedenes Wesen und keiner Nahrung bedürftig, glaubt

der Grönländer, wie auch sein Nachbar, der Eskimo, könne man zu Hause lassen, und doch auf Reisen frisch und munter sein, und ein Zauberer habe durch seine nahe Bekanntschaft mit den himmlischen Mächten das Vermögen, eine beschädigte Seele auszubefern, eine verlorene zurückzubringen und eine Franke mit einer gefunden zu vertauschen. Die Schamanen Sibiriens spielen in ihrem Volke zugleich die Aerzte, und suchen jede Krankheit als vom Himmel herabgesandt zu erklären. Um das Uebel zu heben, lassen sie ihre mit Schellen reich verzierte Zaubertrommel ertönen, und bringen der heidnischen Gottheit Opfer und rufen in Verzückung den bösen Geist um Hilfe an. Dieser willfahrt manchmal den Bitten des Zauberers, und jeder gute Erfolg wird freiwillig belohnt. Auf den Philippinen sollen die Priester nicht nur mit dem Himmel correspondiren, sondern sich sogar mit den Göttern direkt unterhalten. Sie blasen nehmlich auf einem Rohr, wie solches im Lande wächst, und dann sagt das Volk, sie reden mit den Göttern. Nach vollbrachter Unterredung wird unter allerlei Firtelanz an blutige Opfer geschritten, und davon Jedermann Speise gereicht, auch den Göttern des Meers und der Ströme. Niemand jedoch darf ein mit der Lanze durchbohrtes Opfer berühren, da sonst, wie der Zau-

berer sagt, seine Seele in die Tiefe hinabsteigen werde, wo es weit kälter sei als in der Höhe. Manche Indianerstämme haben als Mittler des Himmels und der Erde Zauberer beiderlei Geschlechts, und seltsam ist's, daß bei ihnen auch die männlichen sich weiblich kleiden, und noch bemerkenswerther vielleicht, daß epileptische Personen als von Natur zu Zauberern bestimmt angesehen werden. Vorzüglich sollen diese nicht selten den Himmel offen sehen und den Gesang der Sphären hören. So hat denn mehr, als man glauben möchte, der Aberglaube der Zauberei aus unmittelbarer Gemeinschaft mit den Göttern die Köpfe vieler Menschen verwirrt gemacht.

Zauberer glauben sich in einer unbegrenzten Macht, durch allerlei Zirkel, durch künstliche und geweihte Lichter, Beschwörungen, durch Zaubergesänge und Töne die Seelen der Verstorbenen wiederkehren zu lassen, und geben vor, mit diesen Umgang zu pflegen. Es will der Zauberer durch diese seine eitle und betrügerische Kunst hauptsächlich zukünftige und überhaupt verborgene Dinge erfahren. Um seinen Poffen einen Schein zu geben, zwingt er seinen Körper in die seltsamsten Stellungen, verzicht die Mienen seines Angesichts und beobachtet viele Ceremonieen, ehe er zum Werke schreitet. Er errichtet Altäre, und

bedeckt solche mit schwarzen Tüchern, und schmückt sie mit himmelblauen Bändern und mit Cypressenzweigen; er zündet Feuer an, schlachtet schwarze Thiere und bringt das warme Blut derselben, mit Milch und Wein und Honig vermischt, der lockern Erde dar; er besprengt die Gräber, und trinkt aus Bechern und sucht dadurch die Geister zu versöhnen; er sagt Zauberverse her, um die Seelen hervorzulocken, welche man sich tief im Abgrund denkt; er ruft die Götter an, die Verstorbenen in's Reich der Menschen zu senden, und sucht noch mehr dabei dem Abergläubigen die Meinung aufzudringen, daß er mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen habe; — und alles dies darf nur während der Nacht, dieser Mutter aller Täuschungen und Träume, oder nach Sonnenuntergang geschehen, weil, wie der Aberglaube sagt, die Geister den Glanz der Sonne nicht ertragen können. Der Geisterzwinger haut auch dann und wann mit dem Schwerdte um sich, damit der Citirte nicht zu nahe kommen und so Schaden thun könne. Welche Wunder! Und dennoch hat noch nie ein Sterblicher der Welt bekannt gemacht, was Gott dem Menschen weislich verbirgt. Auch unter den Alten war diese elende magische Kunst nicht wenig an der Tagesordnung. Die Römer sammelten Todtengebeine und auf den Gräbern gewachsene

Kräuter, weil sie diesen besondere Kraft zutrauten, indem die Seelen der Verstorbenen durch diese Dinge am meisten gerührt würden; aber auch bei ihnen ist nie ein Abgeschiedener wiedergekehrt. Ja, es hält der Glaube an die Gewalt, durch die man die Gräber beschwört, und den Tod seinen Staub wieder herauszugeben nöthigt, die Menschheit von niederer Kultur allmächtig umstrickt, und es hat in Wahrheit diese Gewalt für Jedermann nach seiner Sucht für Ehre und Macht etwas Verführerisch-Interessantes. Tausende fühlen sich hingezogen zu jedem Außerordentlichen und Wunderbaren unter und über den Wolken; Tausende spielen gern mit ihrer Phantasie an den Gränzen des Unbegreiflichen; Tausende heißen jede Aussicht willkommen, welche Hoffnung giebt, sich der gröbern Körperwelt zu entziehen und sich dem Geisterreiche zu nähern. Bei den Samojeeden und einigen Indianerstämmen im Innern von Peru darf Niemand den Namen eines Hingeschiedenen nennen, selbst nicht einmal sein Andenken mittelbar in Erinnerung bringen, und besänftigt ein Zauberer den Geist des Verstorbenen; wer die Todten auch nur entfernt berührt, der stört leicht die Ruhe des Grabes und fällt also dem Zauberer strafbar in's Handwerk. Auf dem Archipel der Carolinen ist den Priestern und Priesterinnen große Ge-

walt von ihrem Volke in die Hände gegeben; sie zaubern, nach dem herrschenden Glauben, die Seelen nach Lob, Grab und Verwerfung wieder in ihre Mitte, und leiten sie dann nach Gutdünken in den Himmel oder in die Hölle. Unter dem Namen Kuradschi's stehen die Alten auf Neuhoiland bei den Eingebornen in hohen Ehren und Würden. Sie geben in allen wichtigen Fällen die obersten Rathherrs ab, entscheiden über Mein und Dein, spielen die Aerzte, lesen, wie sie behaupten, klar und deutlich in dem Buche des Himmels die Schicksale der Menschheit für die zukünftigen Tage, und steigen fleißig in's Reich der Todten hinab und referiren aus ihm dem Reiche des Lebens. Der Dummkopf überhaupt erwartet hier vom Zauberer mit einem Worte Alles, zu dessen selbstthätiger Erwerbung er sich zu schwach fühlt. Und selbst auf den griechischen Inseln, wo der menschliche Geist von der Furcht vor abgeschiedenen Seelen mächtig gequält wird, hört man allenthalben von Todten erzählen, die auf Geheiß von Zauberern und Hexenmeistern ihre Gruft verließen, um die Lebendigen zu plagen. Geistliche werden dann häufig aufgeboten, den irrenden Geist durch Beschwörungen und Weihwasser wieder zur Graberuhe zu bringen. Natürlich sind auch diese Zauberer nur dadurch allein im Besiß ihrer elenden

Kunst, daß sie die erkennenden und fühlenden Kräfte des großen Haufens zu ihren Gunsten zu richten verstehen, und durch etwas List und Erfahrung die Einfalt Anderer zu benutzen wissen. Also beruht ihr Interesse für diese Art des Aberglaubens mehr auf Unlauterkeit der Gesinnung, während dasselbe bei der bewundernden Menge meist nur als moralisch schuldlos erscheint, da es nemlich bei dieser mehr in Fehlern der Einsicht und der Beurtheilung gegründet ist. Mein, wemgleich Wir alle in manchen Augenblicken auch wünschen mögen, daß einmal ein geliebter Verstorbener wieder in unsere Mitte trete, und uns also versichere das Dasein eines künftigen Lebens, — es kehrt gewiß niemals ein Todter wieder, und ist sicherlich jede Art von Provocation seines Schattens aus der Unterwelt vergebene Mühe und Aberglaube. Nie ist eine menschliche Seele fähig, wenn sie einmal vom Körper getrennt worden, noch menschlichen Wesen in diesem Leben sich vernehmbar zu machen; sie bleibt im Gegentheil alsdann unserm schwachen Auge völlig unsichtbar, und wir würden sie hienieden nur unter der Bedingung sehen, und ihre Handlungen wahrnehmen und uns mit ihr unterhalten können, daß ihr der ewige Vater der Welt, der Herr des Lebens und des Todes, einen anderen Leib, dem unfrigen gemäß, auf

dieser Kugel ertheilte. Aber so etwas liegt außer dem Plane des Schöpfers. Und wäre wirklich den Menschen dieses Planeten Gewalt über die Geister Verstorbener oder Lebendiger verliehen, so würde in der weiten Welt nichts mehr Geheimniß sein. Wohl uns denn, daß es keine solche Kunst giebt. — Vermuthlich, daß Träume den Sterblichen die erste Veranlassung gegeben, sich die Wiedererscheinung eines Hingeshiedenen als möglich zu denken, so wie auch unbedenklich Träume die ersten Ahnungen der Fortdauer des geistigen Menschen nach dem Tode geweckt haben.

Zauberer wollen die Witterung vorherbestimmen, und über Hitze und Kälte, Sturm und Regen, Schnee und Hagel, Blitz und Donner gebieten. Jede große Kraft der Natur zu beherrschen, scheint ihnen Kleinigkeit, wie auch jede Veränderung zu bewirken in dem natürlichen Laufe des großen Rades der Schöpfung. Keine irdische Macht kann ihrem Einfluß widerstehen, und sie halten sich immer für unüberwindlich. Solche vorgebliche Meister der Kunst, die Anderen weit eher eine Niederträchtigkeit verzeihen als Verachtung ihrer Thorheit, giebt es beinahe unter allen Völkern, denen es noch sehr an Kultur gebricht; sie alle geben ihre Reden als Göttersprüche von sich, haben in allen Angelegenheiten, die das gemeine Wohl betreffen, großen

Einfluß, und die Menge ihrer Bewunderer ist ohne Unterlaß bemüht, ihre Freundschaft durch Geschenke zu gewinnen. Schon im Alterthum trieben solche Betrüger mit Macht ihr Wesen, und selbst in den aufgeklärtesten Zeiten der Römer gab es Vorsteherinnen über den Hagel, Abwehrevinnen desselben, welche die Regierung auf öffentliche Kosten unterhielt.

Zauberer wollen durch Worte, durch Berührung, durch Annäherung und tausend andere Mittel, die außer allem Zusammenhange mit den Kräften des Körpers stehen, Blinde sehend, Verwachsene grade, steife Finger und Kniee gelenkig machen, das Podagra und Leberflecken vertreiben, Kröpfe, Brüche und Krebschäden, kurz alle menschliche Gebrechen von Grundaus heilen; aber solche vorgespiegelte Kunst ist eitel und lauter Betrug. Sie schreibt sich vermuthlich aus dem Alterthum her, wo die sogenannten Empiriker die ungereimtesten magischen Heilmethoden anriethen, und gar häufig Menschen tödteten, um mit ihren Eingeweiden Zauberei zu treiben. Hauptächlich fürchtet der Abergläubige das Fieber, da er in dem Wahne steht, es könne dasselbe beigebracht werden; dort hängt ein Beutel mit Geld auf einem Strauche, da liegt ein Tuch, aber wer wird es anzugreifen wagen? Es könnte das Fieber daran gebannt sein.

Und eben darum hat der Aberglaube gegen diese Krankheit mit tausend Waffen sich versehen. Zauberer geben dem Worte Ubracatabra, auf Pergament geschrieben, in Leinwand eingewickelt und dem Fieberkranken um den Hals gehängt, besondere antifebrilische Kraft; es ist dieses Wort jedoch nur Rauch und leerer Schall, und kein Wort aus einer Sprache. Auch hat man einen besonderen Fiebersegen, in welchem der Name Gottes sehr gemißbraucht wird. Wer mag jedoch die Thorheiten alle nennen, welche List und Betrug hier ausgedacht haben, um Kurzsichtige zu blenden? Hinweg mit allen solchen Mißgeburten der schrecklichsten Unwissenheit und des absurdesten Aberglaubens!

Zauberer reichen Tränke dar, und suchen durch solche unter Personen Liebe oder Haß, wodurch nach der Meinung der Alten die Welt regiert wird, zu bewirken; andere wollen gestohlene Sachen anzeigen und Dinge aller Art, wenn solche behext sind; andere bei gefährlichen Verwundungen das Blut besprechen; andere das menschliche Leben bis auf den entferntesten möglichen Grad verlängern, oder es wohl gar hienieden verewigen; andere in all' ihrer Bosheit lebendige Wesen durch Blicke tödten; andere durch übernatürliche Kräfte Ströme aufhalten, Feuer löschen, die

Erde spalten, Sterne rückgängig machen und Waffen segnen, um diese glücklich zu machen; andere wollen Sterbliche fest machen gegen Hieb, Stich und Kugel, und Schätze graben; — und, was noch mehr ist, der Mensch erscheint in seinem Wahne vermessen genug, das Vermögen vorzugeben, sich, gegen alle wandellosen und heiligen Gesetze der Natur, schnell von einem Orte zum andern zu versehen, und sich unsichtbar zu machen, oder in Thiergestalten zu wandern. Ja man kann sich fast nichts denken, was Zauberer nicht möglich zu machen vorgeben. Nach bildlicher Vorstellung werden Menschen, wenn sie die Neigungen der Thiere annehmen, allerdings den Thieren ähnlich, werden durch Zorn in Löwen, durch Gefräßigkeit in Wölfe, durch neidische Kargheit in Hunde, durch Wildheit in Eber und durch Brutalität in Stiere gleichsam umgeschaffen; aber eine wirkliche Verwandlung kann hier nie erfolgen. Der Zauberer weiß durch seine vorzügliche Gewandtheit und Regsamkeit des Körpers und des Geistes überall geschickt die Sinne des Volks zu täuschen, und die Vernunft zu verschleiern; die Vernunft, deren wahres Wesen Tausende nie gekannt haben und also auch in ihren Wegen nicht wandeln, und ohne deren sorgfältigen Gebrauch Wir alle leicht das Spiel jedes blendenden Schim-

mers, der Raub jedes frommen und listigen Betrügers, jedes Schwärmers und Verführers sind. Ueberhaupt gerathen bei den allermeisten Menschen Sinne und Vernunft leicht auf irrige Wege, und ist der gemeine Haufe weit mehr geneigt, den Sinnen zu folgen als der Vernunft. Gesicht, Gehör und Gefühl sind hier am leichtesten betrogen, hauptsächlich wenn Leidenschaft und Gemüthsbewegungen mit im Spiele sind. Auch Mangel an Selbstdenken, Unfähigkeit aller scharfen Prüfung, Ignoranz, Trägheit des Geistes, Betäubung durch Getränke und andere die Kraft der Seelenvermögen einschränkende Umstände spielen hier nicht wenig eine Rolle, zumal wenn die Betrügerei irgend eine Seite hat, von der sie den menschlichen Geist interessirt.

Allerdings trägt Mutter Natur zahllose Dinge in ihrem Schooße, welche, sowohl in physischer als moralischer Beziehung, Uebles oder Böses vertreiben; aber in der Meinung stehen, es seien Natur- oder Kunstprodukte vorhanden, die eine übernatürliche, magische oder Wunderkraft besitzen, durch welche sich das Ueble abwenden lasse, ist Aberglaube. Und dennoch hat der Glaube an solche Erzeugnisse von sehr verschiedener Natur von den ältesten Zeiten an bis auf die unsern herab weit und breit die menschliche Seele

umstrickt, und den Geist gleichsam verfinstert und benebelt. Amulette und Talismane, beide Ausdrücke geben ganz ähnliche Begriffe, nur daß vielleicht der Talisman durch vermeintliche größere, mehr umfassende Wirksamkeit vor dem Amulet sich geltend macht. Beide trägt der Abergläubige bei sich, um sich damit gegen Krankheiten und Bezauberungen zu verwahren; beide führt er in seinem Gefolge, um durch ihre Nähe im Stande zu sein, die Einflüsse der Dämonen zu hemmen, und also den Schaden, den sie zufügen könnten, abzuwenden.

Hat irgendwo auf unserm weiten Erdrund der Aberglaube sich Tempel gebaut, so ist's in Arabien; durch alle Welt ist dieses Land berühmt als das Land der Wunderdinge und der Märchen. Wo der Araber geht und steht, allenthalben schleppt er sich mit Grillen von Goldmachen, mit Geisterspuk und Geisterbanen, allenthalben sucht er den Stein der Weisen und findet ihn doch nirgends; er kennt den Satan in allen seinen Schattirungen, und sucht sich in seiner Befangenheit durch mancherlei Wunderdinge gegen dessen Verfolgungen zu schützen und zu schirmen. Darum trägt er als Amulette Sprüche aus dem Koran auf der Brust, darum führt er das Bild einer offenen Hand bei sich, wähnend, durch solchen Popanz auch

zugleich die nachtheiligen Folgen des Neides und der Mißgunst zu verhüten, darum umgürtet er sein Liebsteß auf dieser Welt, sein schönes, muthiges und stolzes Roß, mit mancherlei Schnörkeleien. An den Hals ihrer Kameele pflegen alle Araber einen zerrissenen Schuh als Taliäman zu hängen, Hussein's Schuh genannt, und wer von ihnen das Meer befährt, der bindet an den Hintertheil des Schiffs Rosenkränze von bunten Glasperlen, als vermeintes sicheres Mittel gegen Stürme. Es wünscht der Mensch von Arabien wohl nichts so sehr, als ohne Mühe und Nachdenken glücklich zu sein, und sich vom Uebel stets befreit zu sehen; er nimmt daher gar oft zum Wunderbaren und Geheimnißvollen seine Zuflucht, und fällt so, wo er auch zu Rathe geht, wie er auch entscheidet, was er auch vollbringt, in die verfänglichen Schlingen des Aberglaubens. In seinem Gedankensysteme drehet sich Alles um solchen Wahn, und eben dadurch bekommt Alles in seinen Augen ein besonderes Gepräge, und ist sein ganzes Wesen gewissermaßen exaltirt. Diese Art von Exaltation spiegelt sich unleugbar auch in seinem Antlitze ab. Auch Arabiens äußere Natur ist dem Aberglauben in allen seinen Gattungen ungemein günstig. Wo, im Allgemeinen betrachtet, Himmel und Erde lieblich und anmuthig

sind, da verleihen sie schon durch ihr bloßes Bild der Mehrzahl der sterblichen Kinder der Erde Neigung zum frohen Lebensgenuß, Sanftmuth, Milde und Heiterkeit der Seele, und zeigen sie dem rastlosen Auge die Dinge mehr, wie sie wirklich sind; — wo aber ein Land flach und einförmig ist, oder hart, wild und rauh sich darstellt, da ist auch im Ganzen der menschliche Geist flach und einseitig, oder wild und roh, und geben sich manche Dinge den Sinnen und der Seele anders kund, als sie wirklich sind. Ueberhaupt wird jede Art des Gefühls durch die Scenen der Natur rege. In dem schwülen, dunstigen Arabien nun, für welches der Eingeborne eine Vorliebe hat, als ob es das Himmelreich Gottes wäre, erhebt sich im Allgemeinen das Erdreich nicht in reizender Mannichfaltigkeit der Vegetation bald zu Hügeln oder romantischen Bergen, und senkt sich nicht herab zu anmuthigen Thälern, Triften und Feldern; hier ist der Boden nicht sehr durchschnitten von Flüssen und Bächen in mancherlei Windungen, hier zeigt sich nur wenig malerisch Gehölz und wechseln nur selten Fruchtfelder, Gärten und Wohnungen, — sondern dieses Landes größerer Theil ist nur flache, öde Wüstenei und kahler, nackter Fels. Tausend Truggestalten fallen hier in das wild umherblickende Auge, und das

leiseste Geräusch macht in der Stille ringsumher das feine Ohr scheu; und hauptsächlich hierdurch wird in der Seele des Arabers der Aberglaube geweckt und findet reiche Nahrung.

Die Mauren im nördlichen Afrika, die bei ihrer geringen Abhängigkeit auch eine gewisse Originalität der Ideen und der Handlungsweise verrathen, haben großes Vertrauen zu Amuleten und Talismanen. Einige tragen solche entweder um den Hals, oder binden sie auf den Magen. Andere verbrennen Stückchen Papier, auf welche man zuvor Verse des Korans geschrieben, und verschlucken nüchtern die Asche davon in einem Getränke. Wahrlich eine sonderbare magische Procedur! Mit solchen Stärkungsmitteln versehen, fürchten diese Mohamedaner weiter keine Dämonen mehr.

Die Priester der maurischen Stämme im glühenden Senegambien, unter dem Namen Marabouts, legen die mohamedanischen Gesetze aus, sind auch Aerzte und Kaufleute, und zeigen sich in Allem, was sie thun, eben so thätig als verschmiszt. Auf jede Weise machen sie sich die Einfalt der Neger zu Nuze, hauptsächlich jedoch wenn sie diesen ihre Grisgris verkaufen. Grisgris sind eine Art Amulete, elende Zaubermittel, von denen im ganzen Lande die Sage geht,

daß sie den sterblichen Sohn der Erde gegen manches Ungemach, gegen alle mögliche Krankheiten, gegen jede Gefahr und gegen alle Hexerei und Zauberei schützen. Bald bestehen sie aus Löwenklauen, bald aus Zähnen von mancherlei Thieren, bald aus Lappchen Papier, mit Sprüchen des Korans beschrieben. Alle werden in künstlich gearbeitetes Leder gelegt, dessen Farbe verschieden ist je nach den besonderen Diensten, die sie leisten sollen. Sie werden von Menschen am Leibe getragen, an das Geschirr der Pferde gehängt, auf die Hütten gelegt, an die Spitze der Lanze gebunden und selbst auf das weite Feld geworfen, — und überall sollen sie, nach dem blinden Aberglauben der Schwarzen, durch ihre geheimen Kräfte Schutz gewähren. Hier also ist nichts weniger als Weisheit, deren ehrwürdiger Name überhaupt nur wenig Bedeutung hat auf den Lippen der Meisten. Noch mehr! An den Ufern des Niger wächst ein großer Baum, dessen Wurzel wegen ihrer vermeinten erstaunlichen Wirkungen das ganze Land besangen hält. Sie soll tausend Tugenden besitzen, und wird darum Mutterwurzel genannt. Wer auch nur die kleinsten Theilchen von ihr an sich trägt, dem stillt sie jeden Kummer, dem hilft sie jedes Mißgeschick ertragen, dem bannt sie jede Sorge aus dem Herzen, jeden Mangel

aus der Wohnung, dem lindert sie den Schmerz, dem verleiht sie Glück.

Meist alle Indianerstämme sind wegen Zauberereien sehr in Besorgniß, und haben mit bösen Geistern beständig zu schaffen; in der Regel verehren sie diese, um von ihnen nichts Böses zu erleiden. Ueberhaupt dient der furchtsame Naturmensch gerne statt Gottes dem Teufel, wenn er dadurch auch nur an Muth gewinnt. Die Tondanwandeis opfern bisweilen zwei weiße Hunde, verbrennen diese und streuen die Asche davon in die Luft, um die bösen Genien zu besänftigen; auch führen sie Pröbchen von solcher Asche bei sich, als Mittel gegen jedes Ungemach. Die Delawares haben die Ueberzeugung, daß ein schützender Geist in der Gestalt eines großen Adlers, hoch in den Wolken schwebend, über sie wache. Dieser königliche Vogel soll manchmal aus seiner Höhe in die Tiefe sich niederlassen, und alle diejenigen seiner Schutzbefohlenen, mit denen er zufrieden ist, mit seinen ausgebreiteten Schwingen umschweben. Allen Schuldigen jedoch drohet er Tod und Verderben, und im Blitz und Donner spricht sein Zorn sich aus. Jener ist das Leuchten seiner Augen, dieser das Ertdönen seiner Stimme. Jeder Glückliche nun, der eine Feder aus den Fittichen dieses mächtigen Vogels an sich trägt,

soll die Kunst besitzen, sich unverleßlich zu machen und jedem irdischen Auge unsichtbar.

Mohans heißen die Priester und Zauberer der Indianer im Innern von Peru. Sie sind, nach der Meinung des Volks, in jeder Beziehung vollendete Bürger auf Erden, correspondiren selbst mit den bösen Geistern und verstehen sich gut auf magische Künste. Täglich bereiten sie aus Pflanzensäften Zauber mittel, welche jeder gute Peruaner an Armen, Füßen und Waffen trägt, und geben gegen gute Bezahlung Talismane aus, die der Ubergläubige kaut und dann in die Luft speit, oder die er kocht und trinkt. Wer solcher Wunderdinge sich bedient und ihren magischen Kräften traut, dem gehen die Tage glücklich hin bis an sein kühles Grab. Das Korn des Feldes gedeiht, und die Jagd verspricht reiche Beute; Feuer, Luft und Wasser und alle Elemente sind nach Belieben zu beschwichtigen; Liebe flößt jederzeit Gegenliebe ein, welche erstere durch letztere auch erst vollendet werden kann; alle Pläne des Feindes werden vereitelt.

Der Mensch von China hat die thörichte Meinung, daß alle Krankheiten Wirkungen der Bosheit der Dämonen und abgeschiedener Seelen sein; man will daher jedes Uebelbefinden durch übernatürliche

Mittel heilen, und Amulette, Beschwörungen und alle Abgeschmacktheiten der Magie sind hier die gewöhnlichen Waffen. Um die Dämonen zu vertreiben und alle Teufel zu bannen, setzen die Chinesen Speisen aus, und verbrennen zu Ehren derselben Gold- und Silberpapier; oder sie erheben ein lautes Geschrei und sagen wechselsweise, statt der Gebete, Beschwörungsformeln her, entweder bei dem Hülfsuchenden selbst oder am Ufer des nächsten Flusses; oder sie suchen die bösen Geister durch großen Lärm zu vertreiben, indem sie mit kleinen Stäben auf kupferne Kessel schlagen. Sommer wechselt ihr Verfahren je nach den Umständen und den Mitteln Dessen, der der Hülfe begehrt, oder nach ihrer eigenen Laune. Mit magischen Charakteren beschriebene Papierstreifen, die man allenthalben theuer bezahlt, sind ihre obersten Talismane; um den Hals geschlungen oder im Hause angeheftet, sollen sie die Kraft besitzen, Unglück abzuhalten und die Gesundheit zu bewahren. Viele von diesen Zaubermitteln sollen vorzüglich das Vieh beschützen, und Hirten und Pferdeknechte sind von der Wirksamkeit derselben vollends überzeugt.

Selbst Griechenland und Italien, wiewgleich hier Alles lieblich ist in der großen Natur, Alles sanft, Alles voll Ruhe, wie die Schriften der Alten es sind,

und hier alles Lebendige Lebenslust athmet, und Ruhe und frohen Genuß der fliehenden Tage, fürchtet der größere Theil der Menschen noch immer die Macht des bösen Genius, des bösen Auges, der Zauberei bei allen Gelegenheiten, und sucht sich auf jede Weise dagegen zu sichern. Kein Vogel des Waldes fürchtet mehr das Auge der tödtenden Schlange, als der Sterbliche in diesen Ländern den Teufel. Ueberhaupt sind auch Europas vernünftige Bewohner, am meisten die niedern Stände und Klassen im Norden, voll abergläubiger Meinungen, vorzüglich da, wo die Gegend öde, rauh, arm und häßlich ist; hier sind meist überall Berge, Gründe, Wälder, Luft und Alles mit Kobolden, Gespenstern und Hexen bevölkert, und sind andere schreckenvolle Bilder immer ein Lieblingsthema, um welches die Phantasie sich dreht.

Der falsche und arglistige Neugriecher zeichnet mit etwas Schlamm vom Boden eines Gefäßes, worin eine Zeitlang Wasser gestanden, seinem neugebornen Kinde ein Kreuz an die Stirn, um den Unglück bringenden Blick, das böse Auge abzuwenden, — das schadenfrohe, heimtückische Wesen, das, neidisch über der Menschen Glück, überall gegenwärtig ist und Jeden in's Verderben zu bringen sucht, das zahlreiche, fette, stattliche Heerden mißgönnt und reiche Erndten,

und das sogar mit dem Himmel zürnt, selbst wenn er einem unschuldigen Mädchen ausgezeichnete Schönheit giebt. Darum hütet sich jeder Kluge, Gesundheit, Ehre, Reichthum, ein schönes Gesicht und andere Güter zu loben und zu preisen, aus Furcht, man möchte hierdurch jenen Satanas beleidigen, und er alsdann unerbittlich seine Geißel schwingen. Ueberhaupt glaubt Niemand in Griechenland, selbst Schuld an irgend einem Unfall zu sein, vielmehr hat's immer der Teufel gethan; und wenn auch ein Grieche an einer abgehenden Krankheit langsam hinschwindet, und mit verdoppelten Schritten zu den Vätern geht, so hält man dies Phänomen allgemein für die Wirkung der Rache eines erzürnten Dämonen. Die meisten Griechen tragen daher alte zerschnittene Steine bei sich, als Amulette und Talismane, und schreiben diesen wundersame Kräfte zu, den Dämon zu verscheuchen und seine Macht zu vernichten. Aus gleichem Grunde hängt man Kindern gerne Säckchen um, worin Kohlen und einige Salzkröner sind. Allenthalben auf den griechischen Inseln stößt der Wanderer auf Bäume mit Zauberlumpen, und jedes auslaufende griechische Schiff nimmt Knoblauch mit auf die Reise; denn Knoblauch gilt als ein Specificum gegen Sturm und Ungewitter. Knoblauch! Knoblauch! ruft ein Jeder, der

ein Unglück fürchtet, und fast das ganze Volk sucht in dieser Frucht eine Universalarznei. Wähnt der Grieche, das böse Wesen sei ihm nahe und wolle ihn beschleichen, so tritt er, wo möglich, schnell auf den Schatten seines Feindes; dadurch, meint er, wende sich der Schade von ihm ab und seinem Feinde zu.

Kein Stand, kein Alter und kein Geschlecht in Neapel, wo das Temperament so lebhaft ist, und Auge und Ohr und alle Sinne so mächtig wirken, ist über die Gewalt des bösen Geistes erhaben, vielmehr ist dieses letztern Herrschaft hier gränzenlos und unumschränkt. Er stiftet ewig Unheil an, doch weiß sich der Kluge gegen ihn zu schützen, nicht, wie man meinen sollte, durch die viel verehrte Madonna oder sonst durch einen Heiligen, sondern durch mancherlei Körper mit besonderer Wunderkraft. Vor allen spielen als Amulette die Hörner von Thieren eine Rolle. Fast jede Wohnung führt in diesem Sinn das Horn eines Ochsen oder das eines Widders, und an den Officinen sind große Hirschgeweihe aufgehängt, weil sonst des Dämons böses Wirken hier keine Gränzen kennt. Auch Halbmonde und Hufeisen haben schützende Kraft. Solche Talismane führen auch Personen bei sich, doch sind sie bei diesen immer Produkte der Kunst, und verkleinert und verschönert. Man

trägt sie aus Korallen gemacht, aus Lava des Vesuv, aus Ambra, aus Perlmutter, aus Silber und Gold gefertigt. Sieht der böse Geist Jemand seine Nähe zu erkennen, so berührt man nur den Talisman, und seine Bosheit schadet nicht.

Univ. Bib.
München

Von demselben Verfasser ist in unserm Verlage erschienen:

G o t t

und

das Wichtigste aus der Natur.

gr. 8. Preis: 16 ggr.

Wie Gott in und über der Natur, in dem Weltgebäude, in unserem Sonnensysteme, auf unserer Erde, in allen Kreisen der Schöpfung und ganz vorzüglich in der Welt und dem Leben des Menschen ewig belebend und alles durchdringend waltet, das ist in diesem Buche in anziehender Darstellungsweise und in einer schönen Sprache zu lesen. Die einzelnen Abschnitte erinnern an Schubarts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft; — nur ist der erhabene Gegenstand dem Laien und dem größeren gebildeten Publikum bei weitem näher gerückt.

Inhalt der einzelnen Abschnitte.

1. Gott.
2. Gedanken über die Genesis.
3. Ein Blick in das All.
4. Die Fixsterne.
5. Das Licht.
6. Unsere heimatliche Sonne und ihre Planeten.
7. Gesammtphysiognomik der Planeten, von der Sonne aus gesehen.
8. Alle Welten bewegen sich freischwebend im Meere des Aethers; durch welche Kräfte?
9. Himmelskörper werden geschaffen und Himmelskörper lösen sich auf; aber das Universum ist ewig, und überall Harmonie der Kräfte.

10. Alle Weltkugeln sind lebendig, und auf allen ahnen und vermuthen wir Negung, organisches Leben und Genuß.
11. Nicht das Innere, sondern nur die Rinde unsers Planeten ist uns bekannt, und diese hat einst tüchtige Kämpfe bestanden, bis sie das, was sie jetzt ist, geworden.
12. Blicke auf die freie, feste Erdoberfläche.
13. Das Wasser.
14. Die Luft.
15. Alle Wesen auf dem Planeten haben ihre eigene, ihnen eigenthümliche Gestalt, und diese ist höchst mannichfaltig, und nach einfachen und ewigen Gesetzen verwirklicht.
16. Der Knochen.
17. Der Muskel.
18. Das Nervensystem.
19. Die Verdauung.
20. Das Athmen.
21. Die Ernährung.
22. Alles ist lebendig; aber es giebt verschiedene Stufen des Lebens. —
23. Der Schlaf.
24. Sterben ist nur Verwandlung, und Tod nur Uebergang zu neuem Leben.
25. Das Geschlecht.
26. Die Sinne im Allgemeinen.
27. Das Gefühl.
28. Der Geschmack.
29. Der Geruch.
30. Das Ohr.
31. Das Auge.
32. Sympathie.

Meyersche Hofbuchhandlung.
